

Markus Asper (Penn State)

Medienwechsel und kultureller Kontext. Die Entstehung der griechischen Sachprosa

Heute versteht man unter ‚Philosophie‘ und ‚Dichtung‘ im allgemeinen zwei verschiedene und einander in ihren textuellen Realisierungen kaum berührende Ausdrucksbereiche. Dieser Zustand ist das Resultat einer Differenzierungsgeschichte, in deren Verlauf, von Platon bis heute, sich als bevorzugtes Medium für Philosophie etwas anderes als Dichtung durchgesetzt hat, nämlich die uns allen so vertraute Prosa. Daß uns heute Prosa als Medium der Wissensvermittlung selbstverständlich und viel geläufiger ist als Dichtung, sollte nicht anachronistisch dazu verführen, schriftliche Prosa im 6. Jh. v. Chr. für ein selbstverständliches Äquivalent der Dichtung zu halten, wie es, schon seit Hippias, meist geschehen ist.¹ In diesem Fall sind die modernen Literaturgeschichtler einfach den antiken Konzepten, z.B. Strabons und Plutarchs, gefolgt, für die die Frage nach einem *primus auctor* wichtiger war als dessen Motive und die den Vorgang der Prosaentstehung und -verbreitung als ein bedauerliches Beispiel für kulturelle Deszendenz verstanden haben.² Dazu hat vermutlich beigetragen, daß man Prosa als einen defizienten Modus von Dichtung betrachtete. Eine Koryphäe wie Eduard Norden ermuntert uns dazu, den Unterschied zwischen den Ausdrucksformen „Prosa und Poesie“ einfach für „sekundär“ zu halten.³

Zu einem abrupten, vielleicht sogar revolutionären, Medienwechsel wird dieser Übergang allerdings, weil eine fixierungsintendierte Prosa notwendig der Schriftlichkeit bedarf, Dichtung dagegen nicht; womit auch die Kontexte beider Medien scharf voneinander abzugrenzen sind.⁴ Prosa ist Schriftsprache und insofern viel-

1 W. Jaeger, *Paideia. Die Formung des griechischen Menschen*, Bd. 1 Berlin 1934, 209, 375 zur „Prosawerdung des erzieherischen Gehalts der Poesie“. Zu Hippias A. Patzer, *Der Sophist Hippias als Philosophiehistoriker*, Freiburg/München 1986, 19.

2 Manche haben zwar diesen Medienwechsel ganz richtig als Wagnis gesehen, wie etwa Themistios (zu Anaximander 12 A 7 Diels/Kranz, siehe G. Wöhrle, *Zur Prosa der milesischen Philosophen*, Würzb. Jahrb. n.F. 18, 1992, 33–47, hier: 33), haben aber dennoch nicht nach seiner Motivation gefragt. – Die Hauptstellen sind: Plutarch, *Pyth. orac.* 24 (406C-F; im Rahmen allgemeiner Deszendenzlehre; nach R. Hirzel, *Der Dialog*, Bd. 2 Leipzig 1895, 208f. Anm. 4 auf Dikaiarch basierend); Strabon, *Geogr.* 1.2.6 (ebenso als Deszendenzphänomen angesehen); Varro bei Isidor, *Etymol.* 1.38.2 (ohne Bewertung).

3 E. Norden, *Die antike Kunstprosa. Vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 2. Nachdr., Bd. 1 Leipzig/Berlin 1909, 30.

4 J. Kittay/W. Godzich, *The Emergence of Prose. An Essay in Prosaics*, Minneapolis 1987, 191: „Prose ist not a style ... Prose is a different signifying practice.“ Die Autoren sprechen deshalb konsequent von „prose literacy“.

fach verschieden vom alltäglichen mündlichen Kommunikationsmittel ‚ungebundene Sprache‘:⁵ etwa muß Prosa im Gegensatz zur Umgangssprache Gesten und Gesichtsausdrücke verbal ersetzen; sie ist wiederholungsempfindlich; sie enthält weniger deiktische Elemente. Deshalb wird man sich auch heute nicht mehr der älteren Meinung anschließen können, daß die (schriftliche!) Sachprosa irgendwie „direkt“ aus der (potentiell mündlichen) Dichtung „herausgewachsen“ sei.⁶ Der Bruch war ein abrupter und also dezidierter: ein Medienwechsel.

Sicher ist, daß seit dem frühen 6. Jh. zumindest in manchen Gebieten des griechischen Sprachraums die Option bestand,⁷ sich für Sachtexte entweder des Lehrgedichts oder einer neuen Form, der Prosa, zu bedienen, die zu ihrer Verbreitung im Gegensatz zum Lehrgedicht auf die Archivtechnik der Schrift angewiesen war. Während zuerst Prosa wohl die Sonderoption war, muß ziemlich lange die Alternative fast gleichgewichtig gewesen sein: Dem Thales werden sowohl ein Lehrgedicht wie Prosatexte zugeschrieben (freilich auch totale Werklosigkeit).⁸ Seine milesischen Nachfolger bedienten sich mit einiger Sicherheit der Prosa.⁹ Parmenides dichtet, seine Schüler Zenon und Melissos wählen jedoch Prosa. Dieser Dualismus der Ausdrucksformen dauerte bekanntlich noch länger: im Hellenismus, als die Alternative nicht mehr gleichgewichtig war, weil Sachprosa Lehrdichtung in der Wissensvermittlungspraxis längst verdrängt hatte, können einzelne Lehrdichter wie Arat und Nikander umgekehrt ihre Prosavorlagen verdrängen.

Nun ist nicht Dichtung als Medium eines Wissenscorpus erklärungsbedürftig in einer Gesellschaft, die vorwiegend mündlich ihr Wissen tradiert, sondern Prosa, die für Produzenten wie Rezipienten Ungewißheit bringt. Denn die Kontingenz einer Formulierung steigt, wenn der äußere Zwang eines formalen Systems wegfällt, in

- 5 Siehe z.B. J. Lotman, *The Structure of the Artistic Text* (orig. 1971), Ann Arbor 1977, 98; B. Patzek, Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Geschichtswerk Herodots, *Klio* 84, 2002, 7–26, hier: 7f. und die Kategorie des „free text“ bei O. Murray, *Herodotus and Oral History*, in: N. Luraghi (Hg.), *The Historian's Craft in the Age of Herodotus*, Oxford 2001, 16–44, hier: 23.
- 6 Pace E. Norden, *Kunstprosa* (wie Anm. 3), 1.36, gegen den sich zu Recht schon F. Jacoby aussprach (bei Norden ebd., Bd. 1, Nachträge 3); schärfer F. Jacoby, *Art. Hekataios*, *Realenzyklopädie VII 2*, Stuttgart 1912, 2667–2750, hier: 2748. Anders jetzt G.W. Most, *The Poetics of Early Greek Philosophy*, in: A.A. Long (Hg.), *The Cambridge Companion to Early Greek Philosophy*, Cambridge 1999, 332–362, hier: 351.
- 7 Pace C. Osborne, *Was Verse the Default Form for Presocratic Philosophy?*, in: C. Atherton (Hg.), *Form and Content in Didactic Poetry*, Bari 1997, 23–35, hier: 25–8.
- 8 Überblick über die antike Tradition bei A. Bernabé, *Los filósofos presocráticos como autores literarios*, *Emerita* 47, 1979, 357–394, hier: 365 Anm. 1. Wenn Thales zu Recht ein Lehrgedicht (*Ναυτικὴ ἀστρολογία* bei Diog. Laërt. 1.23; siehe A. Laks, *Écriture, prose, et les débuts de la philosophie grecque*, *Methodos. Savoirs et textes* 1, 2001, 131–151, hier: 138 mit Anm. 29), zugeschrieben wird, dann hat er beide Medien gepflegt, da ihm glaubhaft ein mathematisch-astronomischer Prosatext zugewiesen wird (Diels/Kranz Bd. 1, S. 486.36–45 = Proklos, *In Eucl.* 251.1 Friedlein, siehe B. Gladigow, *Thales und der διαβήτης*, *Hermes* 96, 1968, 264–275, hier: 264f.; W. Burkert, *Lore and Science in Ancient Pythagoreanism*, Cambridge, Mass. 1972, 415ff.; dieses Zeugnis berücksichtigt D.R. Dicks, *Thales*, *Class. Quart. n.s.* 9, 1959, 294–309, hier: 303ff. gar nicht und die gesamte spätere Diskussion zu wenig).
- 9 Pace E.A. Havelock, *The Linguistic Task of the Presocratics*, in: K. Robb (Hg.), *Language and Thought in Early Greek Philosophy*, La Salle, Ill. 1983, 7–82.

diesem Fall der des Metrums. Am Anfang kann es sich nicht um eine Wahl zwischen zwei formalen Alternativen, sondern muß sich geradezu um eine Revolution gehandelt haben.¹⁰ Die Wahl von Prosa dürfte anfangs um so frappierender gewesen sein, als man ja thematisch oft dasselbe betrachtete wie die epischen Lehrdichter oder jedenfalls Vorgänge, die als ‚Kosmogonie‘ zu interpretieren waren. Nicht zuletzt dürfte diesem Medienwechsel auch ein Wechsel des Aussageinhalts und vermutlich auch der Aussageintention entsprochen haben. Wie kam es also überhaupt zu Sachprosa? Wieso entschieden sich Pherekydes und Thales, Anaximander und Hekataios eigentlich für dieses Medium? Und darf man für sie ein einheitliches Motiv voraussetzen? Diesen Fragen soll im folgenden ein wenig nachgegangen werden. Dabei ist zu vermuten, daß sich keine monokausale Erklärung finden läßt, sondern sich eher eine Koinzidenz vieler Gründe ergibt.

1. Medienwechsel: zwei Modelle

Wie soll man sich einen solchen Medienwechsel vorstellen? Auf der Suche nach Parallelen stößt man auf zwei einfache Fälle, die möglicherweise als Modelle für unseren Medienwechsel dienen könnten. Denn beide haben mit der Entstehung von Prosa zu tun.

i. Der Übergang von Listen zu kontinuierlichen Texten in Vorderasien: Unter Listen verstehe ich alle Texte, die strukturell ähnliche Bestandteile übergangslos aneinanderreihen, unter kontinuierlichen solche, die sich um Übergänge bemühen und damit erst Narration oder Argumentation ermöglichen. Ein modernes Telefonbuch ist also eine Liste, *Madame Bovary* oder *Sein und Zeit* ein kontinuierlicher Text. Während die Entstehung von Listen aus kalkulatorischen Notizformen in Mesopotamien unproblematisch ist und sich sogar nachverfolgen läßt,¹¹ bleibt die Genese von kontinuierlichen Texten selbst dunkel: man kann nur vermuten, daß im Milieu dieser Kulturen, die Schrift einer Verwaltungselite vorbehalten, die entstehenden Medien mit Funktionen im Kontext eben dieses Milieus zusammenhingen. In Chroniken und anderen Texten, die komplexere Einheiten additiv-reihend strukturieren, ist dieser Übergang vielleicht noch zu fassen. Es läßt sich also nicht viel mehr sagen, als daß die Konzeption kontinuierlicher Texte in diesem Fall gestiegenen Komplexitätsanforderungen an Texte nachgekommen sein könnte.¹² Abgesehen von der Dürftigkeit dieser Antwort ergibt sich von hier aus kaum eine Analogie zu den griechischen Verhältnissen: Obwohl es in den Poleis eine Verwaltungsschriftlichkeit für Abgaben, Verteilungen usw. gegeben haben muß, dürften diese Struktu-

10 A. Laks, *Écriture* (wie Anm. 8), 140; G. Wöhrle, *Anaximenes aus Milet. Die Fragmente zu seiner Lehre*, Stuttgart 1992, 10.

11 Siehe z.B. H.-J. Waschkiel, *Anfänge der Arithmetik im Alten Orient und bei den Griechen*, Amsterdam 1989, 84–131.

12 J. Baines, *Literacy and Ancient Egyptian Society*, *Man* n.s. 18, 1983, 572–99, hier: 577f. – Am Beispiel moderner Literatur nähert sich dem Problem des Übergangs von der Liste zum kontinuierlichen Text jetzt S. Mainberger, *Die Kunst des Aufzählens. Elemente zu einer Poetik des Enumerativen*, Berlin/New York 2003, 309–17.

ren doch nie die Komplexität mesopotamischer Bürokratie angenommen haben. Für eine große Gruppe von Verwaltungsspezialisten, die Schreiber, mit einer internen Gruppendynamik und einem Abgrenzungsbedürfnis nach außen war selbst eine Polis wie Milet wohl zu klein.¹³

ii. Einen zweiten Modellfall könnte die Entstehung der römischen Prosa bieten: Daß die Römer noch recht lange keine literarische Schriftlichkeit besaßen, ist ebenso klar, wie die Existenz mündlicher Dichtung zu vermuten ist. Abgesehen vom Zwölf-Tafel-Gesetz, das deutlich unter dem Einfluß griechischer Rechtspraxis steht, und vielfältigen Formen von inschriftlichen Kalender- und Ereignislisten¹⁴ entsteht die frühe römische Buchprosa (wenn ich den Ausdruck hier benutzen darf, um den unpräzisen Begriff ‚literarisch‘ zu vermeiden) als ein Resultat von Kulturtransfer und ist deshalb deutlich von griechischen Konventionen beeinflusst.¹⁵ D.h. die Emergenz von kontinuierlicher Prosa ist hier einfach ein Akkulturationsphänomen,¹⁶ die Übernahme einer nützlichen Technik und ihre Einpassung in einen neuen sozialen Kontext.

Generell ist davon auszugehen, daß solcher Medienakkulturation eine personelle Phase vorangeht, in der Praktiker von einem in den anderen Kulturkreis wandern und als ausländische Spezialisten in die Dienste provinzieller Machthaber treten. Eine solche Erscheinung finden wir in der orientalisierenden Epoche überall in Griechenland unter den Handwerksmigranten,¹⁷ und es ist äußerst wahrscheinlich, daß arithmetische, überhaupt alle Organisationstechniken auf dem Wege wandernder Spezialistengruppen aus dem Alten Orient nach Griechenland gelangten. Gleiches ist für Inschriftentechniker, ja den gesamten Bereich der frühen Schriftpraktiken zu vermuten.¹⁸ Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß derartige Wissen durch

13 Am Vertrag der kretischen Stadt Arkades mit dem ‚Stadtschreiber‘ Spensitheos (Nomima Bd. 2, S. 102–107, Nr. 22 A, hier: Z. 1–10, hg. van Effenterre/Ruzé) sehen wir, wie dort um 500 v. Chr. (Datierung nach L.H. Jeffery, *The Local Scripts of Archaic Greece. A Study of the Origin of the Greek Alphabet and Its Development from the Eighth to the Fifth Centuries B.C.*, rev. ed. with suppl. by A.W. Johnston, Oxford 1990 [1961], S. 468, Nr. 14b) die Schreiber in Familien organisiert waren, also anders als in den Hochkulturen des Nahen Ostens, wo sie eine regelrechte Klasse bildeten.

14 Siehe jetzt G. Radke und H./A. Petersmann, in: *Handb. d. lat. Lit. d. Ant.* 1, München 2002, §108, S. 57–64.

15 Siehe jetzt den Überblick bei W. Suerbaum (wie vorherg. Anm.), §113, S. 85–87.

16 Zum Begriff ‚Akkulturation‘ und den Problemen, diesen Begriff und seinen theoretischen Apparat auf historische Gesellschaften zu übertragen, siehe jetzt U. Gotter, ‚Akkulturation‘ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften, in: W. Eßbach (Hg.), *wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg 2000, 373–406, hier: 384–99. Im konkreten Fall würde Gotter vermutlich einfach nur von „Austausch“ sprechen (399). E. Flaig, *Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs*, in: G. Vogt-Spira/B. Rommel (Hgg.), *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, Stuttgart 1999, 81–112, hat gezeigt, daß in solchen Fällen der bedeutungsbestimmende Akt auf der Rezipientenseite liegt (besonders 94, 110).

17 W. Burkert, *The Orientalizing Revolution. Near Eastern Influence on Greek Culture in the Early Archaic Age*, Cambridge, Mass./London 1992, 20–25.

18 W. Burkert, *Revolution* (wie vorherg. Anm.), 25–33. Beispielsweise ist die eigentümliche $\beta\upsilon\sigma\tau\rho\phi\eta\delta\acute{o}\nu$ -Schreibweise schon um 1000 in semitischen Buchstabenschriften zu beobach-

Nachahmung vom Wissenden an seinen Lehrling, also persönlich und praktisch vermittelt wurde.¹⁹ Doch hätten diese Spezialisten bereits eine Buch-Prosa mitgebracht, wäre diese nicht erst im 6. Jh. aufgetreten, sondern gleichzeitig mit dem Schriftgebrauch. Trotzdem sollte man den Akkulturationsgedanken für das Problem der Prosaentstehung und -verbreitung in Griechenland nicht aufgeben: Wir werden sehen, daß *einige* der frühgriechischen Prosagattungen wahrscheinlich Akkulturationsprodukte sind.

2. Zum historischen Kontext der ionischen Prosa am Anfang des 6. Jh.

In der Frage, wie schriftliche Sachprosa entstanden ist, pflegt man meist seine Zuflucht zu einer Beschreibung der ökonomischen und sozialen Faktoren des ionischen Milieus zu nehmen. Die antiken Nachrichten stimmen darin überein, daß die Prosa in Ionien entstand: Pherekydes vom ionischen Syros wird die erste συγγραφή zugeschrieben,²⁰ Thales oder Anaximander die erste philosophische Prosa, Hekataios die erste ἱστορία.²¹ Sie sei sekundär zur Dichtung gewesen. Es besteht kein Grund, diese Überlieferungen anzuzweifeln: Sie werden überdies vom inschriftlichen Befund gestützt. Man hat schon häufig versucht, sie irgendwie in den kulturellen Kontext Ioniens einzubetten.²²

Hier nur einige, längst bekannte Züge, die im wesentlichen das frühe 6. Jh. in Milet beschreiben:²³ die Kolonisation (in Milet ab 670), die mit einer Ausweitung des geographischen Horizonts und der Notwendigkeit, neue Informationen zu verarbeiten, sowohl Anreiz und Objekte lieferte wie auch einen Zwang auf die Bildung neuer Wissensformen ausübte; die wirtschaftliche Prosperität, die die Mittel dafür hätte bereitstellen können; die Geldwirtschaft, die einen Zwang zur Quantifizierung mit sich brachte; die relative Nähe zum Assyrischen Reich, die die Ionier in Kontakt mit Kulturtechniken aller Art, vor allem Verwaltungstechniken, habe bringen können. Unter diesen war natürlich vor allem die Schrift, die polisöffentlich in Inschriften und privat für Weih-, Handwerker- und Grabinschriften sowie Graffiti, Ostraka und Briefe genutzt wurde. In vielen, wenn nicht allen diesen Fällen lag der Fixierungsakt in der Frühzeit in der Hand von Spezialisten; wie groß die jeweilige Rezeptions-

ten: siehe W. v. Soden, Einführung in die Altorientalistik, Darmstadt 1985, 37. – Ein gravierender Fehler Havelocks ist es, ‚die‘ griechische Kultur des 8. und 7. Jh. isoliert zu betrachten (siehe z.B. E.A. Havelock, *Task* [wie Anm. 9], 7f.).

- 19 Ch.H. Kahn, *Philosophy and the Written Word: Some Thoughts on Heraclitus and the Early Greek Uses of Prose*, in: K. Robb (Hg.), *Language and Thought in Early Greek Philosophy*, La Salle, Ill. 1983, 110–124, hier: 113f. stellt sich das Wissen der Handwerker und Künstler im 6. Jh. zu sehr nach der Analogie moderner Handbücher vor, d.h. bereits *generalisiert* fixiert.
- 20 Er ist *nicht* mit dem Athener Pherekydes identisch: siehe R.L. Fowler, *The Authors Named Pherecydes*, *Mnemosyne* 52, 1999, 1–15.
- 21 Suda s.v. Hekataios. Manchmal wird auch noch ein Kadmos genannt (Strabon, *Geogr.* 1.2.6).
- 22 Zu Prosa-Inschriften siehe G. Pfohl, *Die griechische Elegie*, Darmstadt 1972, 12; dazu auch G. Wöhrle, *Prosa* (wie Anm. 2), 37 Anm. 15.
- 23 Kurze Hinweise bei G. Wöhrle, *Prosa* (wie Anm. 2), 35; meine Liste folgt J. Latacz, *Die griechische Literatur in Text und Darstellung*, Bd. 1: Archaische Periode, Stuttgart 1991, 513ff.

gruppe war, ist unsicher. Vor allem für Milet sind in Verbindung mit der Buchstaben-schrift Rechentechniken anzunehmen, die sich ebenfalls gewisser Speichermedien bedient haben müssen. Wir können hier als Träger dieses Wissens wohl die sogenannten Psephos-Arithmetiker und als Fixierungsmedium bestimmte Listenformen vermuten.²⁴

i. Auf der Suche nach den Entstehungsfaktoren für Prosa muß der erste Blick den bereits etablierten, griechischen Textformen dieser Zeit gelten: Ein Verweis auf den vermeintlich allgegenwärtigen *oral poet* deckt keineswegs das gesamte Spektrum etablierter Ausdrucksformen dieser Zeit ab.²⁵ Medial mündlich und an bestimmte Situationen gebunden waren die großen Dichtungsgattungen Epos, Lehrgedicht bzw. genealogisches Gedicht, Lyrik. Ihr Kontext war entweder ein polisöffentlicher Agon oder die geschlossene Gesellschaft eines Symposiums.²⁶ Diese drei Textgruppen ragen, wie bekannt, nahezu beliebig weit in die konzeptionell mündliche Vergangenheit hinein,²⁷ bedienten sich aber im 7. und 6. Jh. sicher bereits der Schrift als Fixierungs- und Verbreitungstechnik: immer war es jedenfalls so, daß einer rezitierte und mehrere hörten. Es hat daneben zweifellos einfache mündliche Prosa-gattungen gegeben, etwa die Chrie oder die Gnome,²⁸ sicher auch etwas komplexere wie Rätsel, Fabel und die schwer abzugrenzende Anekdote.²⁹ Solche kommunikativen Gattungen sind, wie z.B. unsere Witze, medial mündlich,³⁰ besitzen wenige kontextuelle Gattungsmerkmale und sind Bestandteil ständiger Kommunikation unter Gruppen und Individuen, deren Identitätskonzepte sie gewöhnlich in irgendeiner Hinsicht tangieren, meist durch Ausgrenzung („Herrenwitze“ unter Herren, „Blondinenwitze“ unter Nicht-Blondinen). Komplexere mündliche Gattungen ungebundener Sprache lassen sich nicht feststellen.³¹

24 Zu diesen mathematischen Praktikertraditionen siehe M. Asper, *Mathematik, Milieu, Text. Die frühgriechische(n) Mathematik(en) und ihr Umfeld*, *Sudh. Arch.* 87, 2003, 84–116.

25 Dieser Einwand muß *in toto* gegen E.A. Havelock, *Task* (wie Anm. 9), 21 und *passim* erhoben werden. Siehe allgemein R.L. Fowler, *Early Historiê and Literacy*, in: Luraghi, *Historian's Craft* (wie Anm. 5), 95–115, hier: 99ff.

26 Sehr schön läßt sich das an Xenophanes und Empedokles sehen, die beide Symposium bzw. Agon thematisieren. Vom letzteren ist für das 4. Jh. Symposiumsrezitation bezeugt (siehe Aristoteles, *EN VII* 5.1147 a 19f., b 12).

27 Die mündliche Vorgeschichte wissensvermittelnder und -speichernder Dichtung ist übrigens keineswegs auf den daktylischen Hexameter angewiesen, auch äolische stichische Metren lassen sich als Medium denken. Wichtig ist nur, daß die Kodifizierung der Information ihre „Speicherung“ auf rhythmischem Wege erzielte.

28 Heraklit, Demokrit und Aphorismen behandelt D. Fehling, *Die Wiederholungsfiguren und ihr Gebrauch bei den Griechen vor Gorgias*, Berlin 1969, 105 als „gnomische Prosa“; ähnlich H. Thesleff, *Scientific and Technical Style in Early Greek Prose*, *Arctos (Acta Philol. Fenn.)*, n.s. 4, 1966, 89–113, hier: 90–2, der der gesamten ionischen Prosa bis hin zu Anaxagoras gnomischen Charakter zuspricht.

29 G. Rudberg, *Vor Gorgias. Bemerkungen zur ältesten griechischen Prosa*, *Eranos* 40, 1942, 128–142, hier: 131 weist auf solche Formen „vorliterarischer Literatur“ hin.

30 Insofern diese Ausdrucksformen bestimmten bewußten Gattungsgesetzen unterliegen, kann man hier vielleicht sogar von „mündlicher Literatur“ sprechen (so G. Elwert, *Die gesellschaftliche Einbettung von Schriftgebrauch*, in: D. Baecker u.a. [Hgg.], *Theorie als Passion*. N. Luhmann zum 60. Geburtstag, Frankfurt am Main 1987, 238–268, hier: 243).

31 Die vor allem von W. Aly, *Formprobleme der frühen griechischen Prosa*, Leipzig 1929, 63ff.

Doch welche medial *schriftlichen* Textformen hat es im 7.–6. Jh. in Ionien gegeben? Da Prosa im eigentlichen Sinne zur Fixierung der Schrift unbedingt bedarf,³² ist dies die Richtung, in der wir suchen müssen. Für den Griechen des 7.–6. Jh. gab es keine inhaltlich oder situativ *unbestimmte*, griechische Vorbildprosa, die modellhaft kopiert werden konnte (so wie wir uns heute an die Kategorie eines grundsätzlich inhaltsunabhängigen ‚guten‘ Stils gewöhnt haben). Es lassen sich nun, wenn ich recht sehe, mehrere funktional bestimmte Gruppen von Prosa unterscheiden, in einem provisorischen und vielleicht zunächst etwas künstlich anmutenden Zugriff: archivierende, informierende, verewigende und setzende Texte.³³

a. archivierende Texte: Darunter fallen alle Textsorten, die Daten fixieren, von den Akteuren primär aufgezeichnet, um *selbst* darauf zurückgreifen zu können.³⁴ In der Regel sind das Listen des kaufmännischen Bereichs gewesen, Buchführung gewissermaßen. In den Linear B-Texten sind genügend Beispiele dafür bezeugt; ähnliche Texte in Buchstabenschrift finden sich auf Bleitafelchen um 500 v. Chr.³⁵ Schon älter ist ein Verweis auf offenbar lederne Geschäftsbücher (διφθέρια) in Verbindung mit Kreditgeschäften.³⁶ Strenggenommen bestehen derartige diskrete Texte aus Elementarprosa, wie ein moderner Einkaufszettel. Nun können aber die aufgelisteten Einheiten solcher diskreten Texte selbst fast beliebig komplex werden: Die acht auf Bleitafelchen erhaltenen Schuldverträge aus Korkyra vom Ende des 6. Jh. bestehen aus nahezu standardisierten Elementen, sind aber in kontinuierlicher Prosa gehalten.³⁷ Man denke ferner etwa an annalenartige Chroniken,³⁸ moderne Tage-

postulierte „ionische Volkserzählung“ oder „ionische Fabulistik“ (ders., Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot ..., Göttingen ²1969, 6, 14) bleibt vage. Doch siehe Murray (wie Anm. 5), 34, 42. – Es ist unbezweifelbar, daß Erzähl-Motive tradiert worden sein müssen (siehe J. Cobet, Art. ‚Märchen‘, in: Enzyklop. d. Märchens 6, 1990, 851–857, hier: 853f.): wahrscheinlich mündlich, vielleicht von professionellen ‚Märchenerzählern‘.

32 W. Rösler, Kulturelle Revolutionen in Antike und Gegenwart: Die Genese der griechischen Schriftkultur ..., Gymnasium 108, 2001, 97–112, hier: 104.

33 W. Schadewaldt, Von der Mündlichkeit des Wortes (orig. 1968), in: ders., Hellas und Hesperien, Bd. I Zürich/Stuttgart 1970, 772–781, hier: 773f. unterscheidet drei Schriftfunktionen: „Dokumentation“, „Kommunikation“ und „Tradition“, die sich mit unseren Prosafunktionen partiell überschneiden. Doch dienen bei Schadewaldt im Grunde alle drei der Kommunikation.

34 Ob wirklich die ersten ‚Bücher‘ nur die Funktion eines *aide-mémoire* hatten, scheint zweifelhaft, da das nicht einmal für alle Listen gilt: diese These vertreten z.B. M.L. West, Early Greek Philosophy and the Orient, Oxford 1971, 5; Ch.H. Kahn, Philosophy (wie Anm. 19), 110. – Zur Frühgeschichte griechischer Archive wenig ergiebig J.K. Davies, Greek Archives: From Record to Monument, in: M. Brosius (Hg.), Ancient Archives and Archival Traditions. Concepts of Record-Keeping in the Ancient World, Oxford 2003, 323–43.

35 Siehe L.H. Jeffery, Scripts (wie Anm. 13), S. 452, Ionian Islands Nr. 14a.

36 In dem von J. Vinogradov, Olbia. Geschichte einer altgriechischen Stadt am Schwarzen Meer, Konstanz 1981, 19 erwähnten Bleibrief des Apaturos aus der Mitte des 6. Jh. Vgl. dazu Herodot 5.58.3: διφθέρας.

37 Das Schema: „Dem x schuldet y eine Summe z. Zeugen: a und b.“ Texte bei P. Calligas, An Inscribed Lead Plaque from Korkyra, The Annual of the Brit. School at Athens 66, 1971, 79–100, hier: 79–82, vgl. auch L.H. Jeffery, Scripts (wie Anm. 13), 452.

38 Die etwa auch von G.S. Kirk/J.E. Raven/M. Schofield, Die vorsokratischen Philosophen (orig. ²1983), übers. v. K. Hülsner, Stuttgart/Weimar 1994, 56 angenommen werden, die es aber im archaischen Griechenland wohl nicht gegeben hat: dazu F. Jacoby, Atthis, Oxford 1949, 176ff.;

bücher, Kempowskis *Echolot* usw. Der Komplexitätsgrad der aufgelisteten Einheiten ist teilweise abhängig vom Adressaten. Dieser archivierende und gedächtnisentlastende Gebrauch ist für uns zunächst der augenfälligste Vorteil von Schrift und wird stets hervorgehoben (von König Enmerkar über Aischylos bis Assmann).³⁹ Er ist aber nicht ihre einzige Funktion im archaischen Griechenland.⁴⁰

b. informierende Texte: Darunter verstehe ich Textsorten, die einen entfernten Kommunikanten über irgendetwas unterrichten, aufgezeichnet, damit jemand anders als der Autor darauf zurückgreifen könne. Milet hat zwischen 670 und 570 etwa 90 Kolonien im Dardanellen- und Schwarzmeergebiet gegründet. Sofern die notwendige Kommunikation zwischen Mutter- und Tochterstadt, Handelspartnern, Verwandten usw. nicht durch Reisende selbst bewältigt werden konnte, muß man auf die etablierte informierende Textsorte des Briefs zurückgegriffen haben (man erinnere sich an Homers *σήματα λυγρὰ*).⁴¹ Die Kolonisierung dürfte den Gebrauch solcher informierenden Texte erheblich gesteigert haben; etliche private und geschäftliche Bleibriefe und Grafitti aus dem 6. Jh. sind erhalten, ausnahmslos aus ‚Koloniestädten‘⁴² teilweise mit narrativen (hier: berichtenden) Texten erheblichen

L.H. Jeffery, *Scripts* (wie Anm. 13), 59; L. Bertelli, *Hecataeus: From Genealogy to Historiography*, in: Luraghi, *Historian's Craft* (wie Anm. 5), 67–94, hier: 70.

39 Zu König Enmerkar und der sumerischen Ursprungsgeschichte der Schrift siehe P. Michalowski, *Commemoration, Writing, and Genre in Ancient Mesopotamia*, in: Ch.Sh. Kraus (Hg.), *The Limits of Historiography. Genre and Narrative in Ancient Historical Texts*, Leiden u.a. 1999, 69–90, hier: 83; Aischylos, *Prom.* 460f.; Euripides, *Palam.* Fr. 578 Nauck²; J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, München ²1997, 56 und *passim*.

40 Siehe auch S.C. Humphreys, *From Riddle to Rigour. Satisfactions of Scientific Prose in Ancient Greece*, in: S. Marchand/E. Lunbek (Hgg.), *Proof and Persuasion. Essays on Authority, Objectivity, and Evidence*, Turnhout 1996, 3–24, hier: 4ff.; A. Laks, *Écriture* (wie Anm. 8), 140. Ø. Andersen, *Mündlichkeit und Schriftlichkeit im frühen Griechentum*, *Ant. & Abendl.* 33, 1987, 29–44, hier: 43 spricht von den „zwei Wurzeln“ der Prosaliteratur. Ich gehe im folgenden von mindestens vier aus.

41 Wie man diesen ‚Uriasbrief‘ in der Bellerophonsgeschichte (VI, 168ff.) einzuschätzen hat, ist unsicher; siehe L.H. Jeffery, *Scripts* (wie Anm. 13), 19: „a traditional part of the Lykian story“. Vermutlich ist die homerische Formulierung ein Archaisieren aus der Perspektive einer Schriftkultur, um einen Anachronismus für die als schriftlos vorgestellte Heroenzeit zu vermeiden (so Wolfgang Kullmann mündlich).

42 Mir sind sechs Beispiele aus Olbia/Berezan bekannt: 1. Graffitto, ca. 550 (Privatbrief eines Priesters mit Reisebericht), L.H. Jeffery, *Scripts* (wie Anm. 13), 479; L. Dubois, *Inscriptions grecques dialectales d'Olbia du Pont*, Genève 1996, Nr. 24, S. 55–63; 2. Geschäftsbrief des Apaturos über Kreditprobleme, Bleitafelchen, ca. 550, L.H. Jeffery, *Scripts* (wie Anm.), 478; Paraphrasen und Zitate bei J. Vinogradov, *Olbia* (wie Anm. 36), 1419; 3. Privatbrief des Achilodoros an seinen Sohn Protagoras, Bleitafelchen, ca. 550–500 (Suppl. *Epigr. Gr.* 26, 1976/77, Nr. 845; L.H. Jeffery, *Scripts* (wie Anm. 13), 478), 4. Unklar ist die Textsorte eines Beinplättchens, das einen Kulttext in Prosa trägt (von Dubois [wie oben] Nr. 93, S. 146–54 auf 550–525 datiert), aus Himera (ca. 500; Bleitafelchen, Fragment eines Privatbriefes; M.T. Manni Piraino, *Himera*, Bd. 2 Roma 1976, 681 Nr. 45; L.H. Jeffery, *Scripts* [wie Anm. 13], 455) und aus Emporion/Ampurias (Fragmente eines Geschäftsbriefs mit Anweisungen für einen Angestellten, Bleitafelchen, vor 500 [E. Sanmarti/R.A. Santiago, *Une lettre grecque sur plomb trouvée à Emporion*, *Zs. f. Papyrol. & Epigr.* 68, 1987, 119–27; 72, 1988, 100–102; L.H. Jeffery, *Scripts* (wie Anm. 13), 464]).

Umfangs und beträchtlicher Komplexität: die älteste nicht-staatliche Prosa im eigentlichen Sinne, d.h. Schriftsprache.⁴³ Auch hier kann die Komplexität der Information Texte erheblichen Umfangs und eine Syntax nötig machen, die über schlichte Reihungen weit hinausgeht. Der Berichtsscharakter mancher dieser Texte erinnert an die spätere Historiographie.

Die Textgruppen a und b werden in der Regel ephemere verschriftlicht worden sein. Die beiden Gruppen neigten außerdem gewiß zu Übergängen (man kann seinem Geschäftspartner eine Liste zur Information schicken, die aus dem eigenen Firmenarchiv stammt usw.). Diese Alltags- und Geschäftsschriftlichkeit widerlegt jedenfalls eindrucksvoll die Thesen Havelocks (und wirft gleichzeitig eine Fülle schwer zu beantwortender Fragen auf: Wer schrieb? Wer las?).⁴⁴ Wenn jeder miletische Amphorenhändler seinem Handelspartner in Olbia oder Tartessos komplexe Texte schicken konnte und Archivtechniken verwendete, warum sollte ausgerechnet die soziale Elite Milets, zu der Thales, Anaximander und Hekataios gehörten, auf Schrift verzichtet haben? Ferner ist damit zu rechnen, daß informierende Briefprosa bereits am Anfang der griechischen Alphabetisierung stand: schließlich konnte man in Ionien schon im 9. Jh. etwa Phönizier Briefe benutzen *sehen*.⁴⁵

c. *verewigende*⁴⁶ Texte: Weih- und Handwerksinschriften sowie Epitaphie dienen spätestens ab dem frühen 7. Jh. als diachronisches Repräsentations- und damit Wettbewerbsinstrument. Sie künden vom Ruhm einer Person für die ‚Ewigkeit‘.⁴⁷ Je nach Umfang reichen sie von einem simplen „X hat es gemacht bzw. geweiht“ bis zu komplexeren Informationen.⁴⁸ Auf diesem Gebiet scheint in Ionien im Gegensatz zum Festland schon früh eine spezielle Vorliebe für Prosa bestanden zu haben.⁴⁹ Die Funktion dieser Texte besteht aus einer Verbindung von Erinnerung und Repräsentation. Im Vergleich zu den mesopotamischen Beispielen ist auffällig,

43 Merkmal einer solchen Schriftsprache sind Komplexitätsindikatoren wie etwa Hypotaxe, die die Dekontextualisierung von Information erst ermöglichen: siehe dazu G. Elwert, Schriftgebrauch (wie Anm. 30), 252f.

44 Im Gegensatz zum Bild, das J. Whitley, Cretan Laws and Cretan Literacy, Am. Journ. of Archeol. 101, 1997, 635–61 vom archaischen Kreta zeichnet, erwecken diese Texte den Eindruck einer verbreiteten Literalität und einer ziemlich entwickelten Geldwirtschaft schon im 6. Jh. Anhand der auffälligen sprachlichen Standardisierung der Schuldverträge aus Korkyra weist darauf auch P. Calligas, Korkyra (wie Anm. 37), 86 hin.

45 Dieses Argument bei M.L. West, The East Face of Helicon. West Asiatic Elements in Greek Poetry and Myth, Oxford 1997, 25.

46 Der sperrige Begriff versucht, das italienische „eternare“ zu adaptieren (siehe M. Guarducci, Appunti di epigrafia greca arcaica, Archeol. class. 16, 1964, 122–153, hier: 150).

47 Allgemein siehe P. Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (orig. 1979), Frankfurt am Main 1982, 130: „Zu den Mitteln, sich dem gattungsspezifischen Los der Sterblichkeit zu entziehen, gehört die Repräsentation, so Portrait oder Statue, welche die dargestellte Person ... unsterblich machen; so Monument, Grabmal, Schrift, *aere perennius*, die preist und ‚in die Nachwelt eingehen läßt‘.“

48 Ein frühes ionisches Beispiel (ca. 675–650) bei L.H. Jeffery, Scripts (wie Anm. 13), pl. 45.2, S. 234. Komplex ist bereits die monumentale Prosa-Inschrift am syrakusanischen Apollonheiligtum (um 600), die wahrscheinlich den ‚Erfinder‘ der Steinsäulen feiert: dazu M. Guarducci, Epigrafia (wie Anm. 46), 148–151 *contra* L.H. Jeffery, Scripts (wie Anm. 13), 265 Anm. 5.

49 L.H. Jeffery, Scripts (wie Anm. 13), 327.

wie ‚offen‘ dieses Medium für jedermann ist, der sich eine solche, ggf. monumentale Verschriftlichung leisten kann.⁵⁰

d. setzende Texte: Darunter sind Texte zu verstehen, die einen von der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft für wichtig gehaltenen Sachverhalt schlicht feststellen und für alle gültig formulieren. So kann er als kanonisiertes Konsenswissen der Gruppe behandelt und fixiert oder tradiert werden. Es lassen sich hier drei Gruppen unterscheiden: Erstens die einfache Textsorte der Sentenz (γνώμη, ἀπόφθεγμα, ἀφορισμός) oder des Sprichworts, die als ‚setzender Text‘ in einem mündlich tradierenden Milieu entstanden ist, gelegentlich einzelnen Personen zugerechnet wird, etwa einem der Sieben Weisen,⁵¹ und bis heute durch mündliche Kommunikation verbreitet wird. Ihre Kürze ermöglicht eine weitgehend konstante Tradierung in ungebundener Sprache; diese Tradierung findet vermutlich in Alltagskommunikation statt. Weisheitlich oder charismatisch strukturierte Gruppen neigen vielleicht überhaupt zu dieser Form, ihren Kanon zu ‚fixieren‘: man denke an die späteren Gruppen der Pythagoreer und ihre Akusmata oder die Jesus-Anhänger und die Logien-sammlungen ihres Meisters.

In einem ungleich komplexeren Sinne ‚setzend‘ ist zweitens die Gruppe der Gesetze und Verträge. Unter öffentlicher Kontrolle ausgearbeitet und monumental verewigt, dokumentieren diese Texte im Zentrum der Polis ihren Gültigkeitsanspruch durch Anwesenheit (selbst wenn nur eine Minderheit sie tatsächlich lesen konnte – in dieser Hinsicht gleichen sie den altorientalischen Herrscherinschriften und Gesetzeskodizes). Sie setzen ein Faktum („x ist Freund der Polis.“) oder einen Zusammenhang („Wenn jemand y tut, soll z geschehen.“) fest. Da ihre Funktion der Intention nach auf Ewigkeit zielte, wurden sie auch entsprechend dauerhaft fixiert. Auffälligerweise wählen sie stets Prosa.

Neben diesen öffentlichen Texten gehören hierhin einige auf den ersten Blick heterogene, aber allesamt wie die Gesetze kasuistisch strukturierte Textgruppen: medizinische Rezepte und Krankheitsbeschreibungen, vermutlich Ominatexte⁵² und praktisch-mathematische Problemsammlungen.⁵³ Alle haben gemeinsam, daß sie ein Faktum mit einer Folge in der Zukunft verknüpfen und diese Verknüpfung in irgendeiner Weise konsensuell sanktionieren, d.h. als wahr oder gültig verallgemei-

50 Während in Mesopotamien Steininschriften ein königliches Vorrecht waren und mehrheitlich Repräsentationszwecken dienten: siehe P. Michalowski, *Commemoration* (wie Anm. 39), 82f.

51 Siehe A. Bernabé, *Filósofos* (wie Anm. 8), 363f.

52 Die für Griechenland nur schwach belegt sind: Es gibt mindestens *eine* griechische Ominasammlung, eine Inschrift aus Ephesos (2. Hälfte des 6. Jh. – Anf. 5. Jh.; ediert bei W. Dittenberger, *Sylloge inscriptionum Graecorum*, Bd. 3, Leipzig 1920, S. 309, Nr. 1167). Sie ist kasuistisch, listenförmig, sprachlich standardisiert und ‚ausschöpfend‘ – ein genaues Äquivalent der ‚subliterarischen‘ mathematischen, medizinischen und Gesetzestexte aus der griechisch-altorientalischen Tradition. Daneben ist aber auf die Parodie von Orakel- und Omina-Texten bei Aristophanes zu verweisen (z.B. *Pax* 1043–126, *Av.* 959–91, *Lys.* 767–80). Diese konnten nur dann komisch wirken, wenn solche Texte wirklich existierten und verbreitet waren.

53 Die mathematischen Texte sind in M. Asper, *Griechische Wissenschaftstexte. Formen, Funktionen, Differenzierungsgeschichten*, Habilitationsschrift Mainz 2002, 268–78 und ders., *Mathematik* (wie Anm. 24), behandelt, die medizinischen erörtert D. Goltz, *Studien zur altorientalischen und griechischen Heilkunde*, Wiesbaden 1974, 96–197.

nern und dann festsetzen. Diese Texte sind alle nach demselben Schema gestaltet: „Wenn ein Symptom a zeigt, hat er Krankheit b (die mit c zu kurieren ist); wenn das astronomische Phänomen a zu beobachten ist, passiert demnächst b; wenn das Problem a auftaucht, muß man es mit dem Verfahren b lösen; wenn einer a tut, soll b passieren.“ Diese kasuistischen Texte werden genauso wie Gesetze in Listen organisiert. Überall finden sich so enge Parallelen zu älteren nahöstlichen Texten, daß eine vorgriechische Tradition sicher anzunehmen ist, vermittelt von reisenden Praktikern. In manchen Fällen stehen solche Sammlungen auf der Mitte zwischen archivierender und informierender Prosa (wie es sicher bei Rezeptsammlungen der Fall ist).⁵⁴

An diesem Punkt unserer Musterung können wir jedenfalls erstens feststellen, daß Schriftprosa schon vor dem 6. Jh. nicht nur, aber vor allem in Ionien und seinen Kolonien ein verbreitetes und bereits in zahlreiche Medien und Gattungen differenziertes Kommunikationsmittel gewesen ist.⁵⁵ Außerdem können wir festhalten, daß archivierende, informierende, verewigende und setzende Texte im Regelfall eines Lesers bedürfen, d.h. für zeitlich oder räumlich dekontextualisierte Rezeption geschaffen sind. Wenn also als ein Kennzeichen moderner Prosa gilt, daß sie für Leser, nicht für Hörer gestaltet ist,⁵⁶ so müssen wir schon diese ältesten Prosaformen als „moderne Prosa“ ansehen, jedenfalls einen Unterschied dieser Schriftsprache zur alltäglichen mündlichen Kommunikationsprache annehmen.

Für die Gruppen der archivierenden, der informierenden und der setzenden Prosa finden sich altorientalische Vorbilder, die ihnen materiell und sprachlich sehr weitgehend gleichen (und die in ihren westsemitischen und spätassyrischen bzw. neubabylonischen Varianten direkt ins Kleinasien des 7. Jh. gelangen): die archaischen griechischen Beispiele sind demnach als Adaptationen für die jeweiligen Verhältnisse Griechenlands anzusehen. Selbst sprachlich verraten sie häufig noch den Einfluß ihrer vorgriechischen Tradition (am deutlichsten in den kasuistischen Formulierungen der Gesetze). Ich spreche in diesen drei Fällen deshalb von ‚akkulturiert‘ Prosa: sie übernimmt Ausdrucksmedium, Funktion und Material vom Vorgänger, bis hin zu technischen Lehnwörtern.⁵⁷ Es ist außerdem denkbar und auch wahrscheinlich, daß in einem kommunikativen System eine ‚Binnenakkulturation‘ stattfindet, daß also ein inhaltlich oder disziplinär festgelegter Wissensdiskurs von ei-

54 Hier unnötig skeptisch S.C. Humphreys, *Riddle* (wie Anm. 40), 8 mit Anm. 24.

55 Leider findet sich oft die Behauptung, daß alles ‚Gültige‘ in dieser Zeit in Versen abgefaßt war (z.B. bei W. Schadewaldt, *Das Wort der Dichtung. Mythos und Logos* [urspr. 1960], in: ders., *Hellas und Hesperien*, Bd. 1 Zürich/Stuttgart 1970, 750–72, hier: 755; jetzt wieder bei S. Goldhill, *The Invention of Prose, Greece & Rome. New Surveys* 32, Oxford 2002, 1ff.: „in archaic Greece, what’s *authoritative*, what *matters*, is performed and recorded in verse.“; Goldhill erwähnt aber 3f. kurz Gesetzesprosa).

56 F. Boas, *Stylistic Aspects of Primitive Literature*, *Journ. of Amer. Folk-Lore* 38, 1925, 329–39, hier: 329: „The form of modern prose is largely determined by the fact that it is read, not spoken, while primitive prose is based on the art of oral delivery and is, therefore, more closely related to modern oratory than to the printed literary style.“

57 Siehe M.L. West, *Helicon* (wie Anm. 45), 25–27. Zu einer ionischen Leder-, Buchschrift‘, die bereits den Inschriftenstil beeinflußt und schon vor dem 6. Jh. ausgeprägt gewesen sein muß, L.H. Jeffery, *Scripts* (wie Anm. 13), 327.

nem anderen dessen Medien übernimmt und formale Äquivalente zu diesen schafft (wie es in neuerer Zeit auch mit den ursprünglichen rein professionellen Archivierungsmedien Kartei und Computerdatei geschehen ist).⁵⁸ So findet sich die, vermutlich aber zu stark vereinfachende, These, die Mediziner hätten den literarischen Schriftgebrauch von Philosophen übernommen.⁵⁹ In diesen Funktionsgruppen ist also der Gebrauch von Prosa als Akkulturationsprodukt zu bewerten.

ii. Wenn man nun die frühe ionische Sachprosa betrachtet, lassen sich archivierende, informierende, verewigende und setzende Züge finden, die ich naheliegenderweise als Einflüsse der jeweiligen etablierten und von den Vorsokratikern bereits vorgefundenen, oben aufgeführten Prosagruppen verstehe.

a. archivierende Züge: Primäres Merkmal von Archivierung ist Parataxe und Standardisierung, d.h. ein Listencharakter. Allgemein hat man sehr weitgehende Beobachtungen über eine Neigung zur Parataxe in der archaischen Zeit angestellt, die eine archivierende Zugangsweise zu Phänomenen unterstütze sowie deren Erfassung in Listen.⁶⁰ Doch sind *rein* archivierende Formen in der ionischen frühen Prosa überraschend wenig ausgeprägt.

Man kennt dagegen archivierende Bestrebungen aus den frühen chronologischen Listen, die etwa Archonten, Priester oder Sieger von Agonen aufreihen und ihren Gegenstand in Athen immerhin bis 682/1, in Olympia bis 776, in Sparta bis 756 zurückverfolgen.⁶¹ Soweit sie Ämter betreffen, sind diese Texte sicher durch Rechtsnormen hervorgerufen, die Amtswiederholungen einschränkten, und dann erst sekundär zur Datierung benutzt worden. Die gesamte ältere Chronographie, vor allem Hellanikos von Lesbos' Werke wie etwa *Ἱέρεια* oder *Καρνεονῖκαι*, scheint auf solchen inschriftlichen Listen zu basieren.⁶² Hekataios' Genealogien und die seiner unmittelbaren Nachfolger, der Mythographen Akusilaos von Argos und Pherekydes von Athen, bieten hier eine gewisse Parallele: sie haben vielleicht das Ziel gehabt, sicher aber die Wirkung, zu systematisieren und zu chronologisieren,⁶³ also durchaus ordnende und archivierende Motive.⁶⁴ Bei Hekataios gewann dieser Systematisierungsversuch durch Einführung eines chronologischen Bezugspunkts, die

58 Dazu jetzt M. Krajewski, *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*, Berlin 2002.

59 B. Meißner, *Die technologische Fachliteratur der Antike. Struktur, Überlieferung und Wirkung technischen Wissens in der Antike*, Berlin 1999, 152 (mit unhaltbarer Personalisierung dieser Übernahme).

60 Siehe P. Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, erw. & rev. Fassung, Frankfurt am Main 1983 (1976), 303–354 zu „parataktischen Aggregaten“.

61 E. Schwyzer, *Griechische Grammatik*, 1. Bd. München 1939, 113.

62 *FGH Hist 4 F 74–84, F 85f.* Textbeispiele bei O. Lendle, *Einführung in die griechische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1992, 70f.; sicher ‚annalistisch‘ organisiert ist F 79a. Allgemein R. Fowler, *Herodotos and His Contemporaries*, *Journ. of Hell. Stud.* 116, 1996, 62–87.

63 Zum Prinzip der Generationenrechnung siehe K. v. Fritz, *Die griechische Geschichtsschreibung*, Berlin 1967, 1.69–71; zu Hekataios' „Wille zum Inventarisieren und Ordnen“ H. Fränkel, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums*, München 31976 (1951), 394.

64 Anders wäre kaum zu erklären, warum sie sich die Mühe machten, epische Genealogien in Prosa umzusetzen: siehe P. Dräger, *Stilistische Untersuchungen zu Pherekydes von Athen*, Stuttgart 1994, 56f. mit Hinweis auf Clemens Alexandrinus, *Strom.* 6.2.26.7, S. 443.2ff. Stählin.

Rückkehr der Herakliden,⁶⁵ durch das Bemühen um eine umfassende Sammlung⁶⁶ und durch die Betonung einer rationalistischen Überlieferungskritik mithilfe des Kriteriums des εἰκόξ deutlicher das Ansehen eines Wahrheitsdiskurses.⁶⁷ Allein durch die Sammlung verschiedener Versionen müssen Unvereinbarkeiten sich gehäuft haben, die nur mit einem gewissen Rationalismus zu lösen waren. Hekataios grenzte sich mit seinen Prosa-Genealogien jedenfalls nicht nur von der genealogischen Epik und vielleicht Preisdichtung ab,⁶⁸ sondern auch von deren performativem Kontext, Agon und eventuell Symposium. Seine *Periegesis* reihte streckenweise Städtenamen und kurze Bemerkungen zu deren Lage monoton aneinander, zeigte also partiell alle Merkmale einer Liste: Verzicht auf Prädikate, Asyndese, Parataxe,⁶⁹ wenn auch die Einträge einem geographischen Prinzip, dem des Periplus, folgten. Doch dürfte auch hier die Wahl von Prosa weniger auf rein technische Bedürfnisse zurückgehen, etwa Versifikationsprobleme der vielen Ortsnamen, als vielmehr auf das Bestreben des Autors, seinen Text als Wahrheitsdiskurs von hexametrischen Periploi und -egesen abzusetzen.⁷⁰

Einen Reflex der archivierenden Aspekte früher Prosa erkennen wir auch noch in der bekannten Charakterisierung der λέξις εἰρομένη durch Aristoteles, die unästhetischer und älter sei als die λέξις καταστραμμένη.⁷¹ Aristoteles hat hier wahrscheinlich darauf hingewiesen, daß die alte Prosa dem Listencharakter noch näher steht, also als Archiv- oder Aggregatprosa gekennzeichnet werden könnte. Als Beispiel für dieses aggregative Element drängt sich hier die Vorliebe der Logographen für einfache Reihungen mit καί oder δέ auf.⁷² Daß sie schlechter im Gedächtnis zu behalten ist, wie Aristoteles moniert, war ursprünglich sicher jedem bewußt. Doch geht der Vorwurf ins Leere: denn diese Art von Prosa war ja eben für Texte gedacht, die von vornherein nicht im Gedächtnis behalten zu werden brauchten. Genau deshalb hatte man sie ja aufgeschrieben.

65 Doch siehe dazu L. Bertelli, Hecataeus (wie Anm. 38), 90f.

66 Als Zeichen eines ‚gelehrten‘ schriftlichen Zugriffs im Gegensatz zu den partikulären Geschlechtergenealogien gewertet von R. Thomas, *Literacy and Orality in Ancient Greece*, Cambridge 1992, 181ff.

67 Vgl. FGRHist 1 F 1a, F 27; siehe auch den bewußten Kontrast zu Hesiod in F 19. Generell siehe H. Thesleff, *Style* (wie Anm. 28), 98; G.W. Most, *Poetics* (wie Anm. 6), 346ff.; R.L. Fowler, *Historiē* (wie Anm. 25), 101ff.; L. Bertelli, Hecataeus (wie Anm. 38), 84–9.

68 Siehe dazu die kurzen Bemerkungen bei J. Marincola, *Greek Historians, Greece & Rome*, Surveys 31, Oxford 2001, 11–14.

69 Zu dieser Sprache F. Jacoby, Hekataios (wie Anm. 6), 2749. In diesem Fall liegt das aber wohl vor allem an der spezifischen Textart, weniger an einer allgemeinen, ‚archaischen‘ Neigung zur Parataxe: siehe zu diesem Problem bei den frühen Mythographen auch P. Dräger, Pherekydes (wie Anm. 64), 33–43.

70 Für deren Existenz trägt F. Jacoby, Hekataios (wie Anm. 6), 2687 Indizien und Testimonien zusammen. Siehe auch die Liste bei Ch.H. Kahn, *Philosophy* (wie Anm. 19), 112.

71 *Rhet.* III 9. 1409a24–29.

72 Pherekydes von Athen FGRHist 3 F 2; weitere Beispiele bei E. Norden, *Kunstprosa* (wie Anm. 3), 1.37f.; O. Lendle, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 62), 21. G. Wöhrle, *Prosa* (wie Anm. 2), 43 zur ‚parataktischen‘ Struktur der milesischen Prosa. Manche der kurzen Sätze in diesen Beispielen ließen sich vielleicht auch als Übernahmen aus der Normzeile des Lehrgedichts verstehen. Diese Polysyndeta erinnern übrigens sehr an semitischen Erzählstil, etwa die reihenden Waw-Imperfekte im Hebräischen.

b. *informierende Züge*: Die namentlichen Situierungen und die gelegentliche Verbindung von persönlicher und unpersönlicher Aussage (etwa „x sagt/schreibt dies: ich ...“) am Anfang alter Prosawerke, wie wir sie etwa bei Hekataios und Ion finden,⁷³ lassen sich meines Erachtens am besten als Relikt von Briefkonventionen erklären, die stets mit Namensnennungen einsetzen.⁷⁴ Es ist unsicher, ob die neubabylonischen Briefe ein Vorbild für eine entsprechende griechische Briefpraxis geboten haben oder ob es sich um eine elementare Funktionsgleichheit handelt (doch scheint in diesem Zusammenhang immerhin relevant, daß die Briefe des Großkönigs bei Herodot demselben Schema folgen).⁷⁵ Daß der Brief jedoch kaum die Ursprungstextsorte der Wissenschaftsprosa ist, wird an Pherekydes deutlich, der auf jeden sphragisartigen Einleitungssatz verzichtet und damit wohl signalisiert, daß eine regelrechte Dekontextualisierung seines Elaborats nicht beabsichtigt war.⁷⁶ Auch waren die Milesier einander wohl räumlich zu eng benachbart, als daß sie auf Briefkommunikation angewiesen gewesen wären.

Informierende Texte *par excellence* sind nun in der Erläuterungsprosa zu Skizzen und Plänen gegeben, die ja einen *abwesenden* Rezipienten orientieren sollen: Wäre der Verfasser beim Rezeptionsakt anwesend, entfielen die Schriftlichkeit der Erläuterung: Das ist bereits evident für die einfachen Bild-Text-Kombinationen auf archaischen Vasen.⁷⁷ Skizzen und Karten, überhaupt Diagramme, eignen sich am besten als Indiz für schriftliche Überlieferung. Denn erstens zwingen sie zu Prosa und zweitens verbieten sie Rezitation. Überdies ist im Falle von Karten der Zusammenhang mit Reise und Handel ziemlich deutlich. D.h. hier kristallisieren sich einige der neuen Züge des oben skizzierten ionischen Milieus. Für Anaximander und Hekataios sind bekanntlich Weltkarten bezeugt.⁷⁸ Für Thales ist ein bestimmtes Diagramm wahrscheinlich, an dem alle ihm zugeschriebenen mathematischen Sät-

73 Siehe etwa M.L. West, *Philosophy* (wie Anm. 34), 9.

74 F. Jacoby, *Hekataios* (wie Anm. 6), 2748 denkt daran, neben einer hypomnematischen Funktion für die milesische Prosa in diesem Sinne Briefcharakter (meine ‚informierende‘ Prosatextsorte) anzunehmen.

75 Vgl. Herodot 5.24.1 Ἰστιαίε, βασιλεὺς Δαρεῖος τάδε λέγει· ἐγὼ [...], 7.150.2 ἄνδρες Ἀργεῖοι, βασιλεὺς Ξέρξης τάδε ὑμῖν λέγει· ἡμεῖς [...]. Siehe dazu jetzt R.L. Fowler, *Historiē* (wie Anm. 25), 110; L. Bertelli, *Hecataeus* (wie Anm. 38), 80 und vor allem A. Corcella, „Ecateo di Mileto così dice“, *Quad. di storia* 22 Nr. 43, 1996, 295–301, mit vielen nahöstlichen und griechischen Parallelen sowie Sekundärliteratur. Zu den Briefformeln neuassyrischer und spätbabylonischer Briefe (555–485 v.Chr.) siehe R.C. Thompson, *Late Babylonian Letters ...*, London 1906 (Nachdr. New York 1976), XVI; E. Salonen, *Die Gruss- und Höflichkeitsformeln in babylonisch-assyrischen Briefen* (Soc. or. fenn. Stud. or. 38), Helsinki 1967, 78–106.

76 Zu Pherekydes A. Laks, *Écriture* (wie Anm. 8), 146f. mit einer zweifelhaften Theorie über die Nähe des Pherekydes zu Gesetzen, die auf S.C. Humphreys, *Riddle* (wie Anm. 40), 5 basiert; andeutend auch schon H. Fränkel, *Dichtung* (wie Anm. 63), 282. Gelegentlich wird aber ein sphragisartiger Einleitungssatz für Pherekydes doch angenommen: G.S. Kirk/J.E. Raven/M. Schofield, *Philosophen* (wie Anm. 38), 56 zu Fr. 42 (= Pherekydes 7 B 1 Diels/Kranz = 14 Schibli); *contra* H.S. Schibli, *Pherekydes of Syros*, Oxford 1990, 5 Anm. 10.

77 S.C. Humphreys, *Riddle* (wie Anm. 40), 5f. Anm. 10.

78 Anaximander 12 A 1 Diels/Kranz, vielleicht Anaximenes 13 A 14a (G. Wöhrle, *Prosa* [wie Anm. 2], 35f.). — Hekataios *FGRHist* 1 F 36, T 12a; vgl. O. Lendle, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 62), 14 und die Kritik Herodots (4.36.2).

ze durch einfache Symmetriebetrachtungen gezeigt werden können (es ist dabei gleichgültig, ob die von Eudemos benutzten Texte zu Recht dem Thales zugeschrieben wurden: wesentlich ist nur, daß sie ins frühe 6. Jh. gehörten).⁷⁹ Falls auch dem Pherekydes zu Recht eine Karte, direkt beeinflusst von neubabylonischen Beispielen, zugetraut wurde,⁸⁰ so wird sofort einsichtig, warum er Prosa wählen *mußte*: Während für seinen kosmologisch-kosmographischen Stoff durchaus eine Darstellungsform à la Hesiod möglich gewesen wäre, war es nicht möglich, einen derartigen Text mit einer Karte zu versehen. Gleichzeitig wäre der Versuch, seine Darstellung durch etwas Diagrammatisches zu visualisieren, ein weiterer Zug im Rahmen der Abgrenzung gegen die kosmologisch-genealogische Epik, der auch seine Wahl von Prosa gedient haben könnte.⁸¹ Wenn übrigens Havelock glattwegs leugnet, daß die Milesier überhaupt Prosa produzierten,⁸² müßte er zunächst einmal erklären, wie sie ihre Diagramme in einem mündlich kommunizierten Text verankert und vermittelt hätten.⁸³

Die beiden Karten des Anaximander und des Hekataios zeigen, wie man schon oft bemerkt hat, einen deutlichen Geometrisierungs- oder Schematisierungswillen. Mit anderen Worten: man muß sie eher als zweidimensionale Modelle betrachten.⁸⁴ Für Anaximander ist kein Text bezeugt, der sich auf seine Karte bezog.⁸⁵ Erläute-

- 79 Dies gilt auch dann, wenn Thales die Sätze selbst nicht einmal formuliert haben sollte, sondern nur Verfahren fand, die in den Augen Späterer diese Sätze voraussetzten, die sie ihm dann sogleich zuschrieben: So ist Eudemos vorgegangen (bei Proklos, *In Eucl.* 352.14ff. Friedlein = Thales 11 A 20 Diels/Kranz = Eudemos Fr. 134 Wehrli). Siehe B. Gladigow, Thales (wie Anm. 8), 264f.
- 80 M.L. West, *Philosophy* (wie Anm. 34), 19, 49f. West stellt sich Pherekydes' Karte ähnlich vor wie die neubabylonische in BM 92.687 (am besten publiziert in: W. Horowitz, *The Babylonian Map of the World*, Iraq 50, 1988, 147–165, hier: 148–152, pl. x). West zeigt (1–75), daß Pherekydes in so großem Umfang Konzepte aus dem Westsemitischen übernommen hat, daß man ihn als synkretistisch betrachten muß; Ch.H. Kahn, *Anaximander and the Origins of Greek Cosmology*, New York 1960, 240 dagegen rückt ihn an die Milesier heran.
- 81 Prosawahl als Abgrenzungsinstrument bei H.S. Schibli, Pherekydes (wie Anm. 76), 123f., 138 Anm. 8.
- 82 E.A. Havelock, *Task* (wie Anm. 9), 51ff., 65ff., 79–81; siehe auch A. Laks, *Écriture* (wie Anm. 8), 138. Mindestens der Thales-Text über die Winkelgleichheit aber hat nichts Episches an sich; γωνία fügt sich auch keinem epischen Vers. Anaximenes Fr. 13 A 1 (= Diog. Laërt. 2.3: κέχρηται τε λέξει Ἰάδι ἀπλῆ καὶ ἀπερίττω) legt nahe, daß es sich um Prosa handelte; vgl. G. Wöhrle, *Anaximenes* (wie Anm. 10), 10f.
- 83 Für Zenon und Melissos rechnet auch Havelock mit Prosa als Ergebnis der Intention, „geometric figures“ zu erläutern (E.A. Havelock, *Task* [wie Anm. 9], 80). H. Thesleff, *Presocratic Publicity*, in: S.-T. Teodorsson (Hg.), *Greek and Latin Studies in Memory of Cajus Fabricius*, Göteborg 1990, 110–121, hier: 111 meint, Thales' „geometrical observations“ habe man auch mündlich überliefern können, was ich bezweifle.
- 84 Siehe Hekataios FGrHist 1 F 36a und Jacobys Beschreibung im Kommentar S. 329, der die bis ins Detail gehende Schematisierung aus Herodot rekonstruiert: Wenn alle von Stephanos Byzantinos aus Hekataios zitierten Städte wirklich auf der Karte eingetragen waren ebenso wie die Stämme Libyens usw., muß diese allerdings ein ganz beträchtliches Format gehabt haben.
- 85 Doch ist die neubabylonische ‚Weltkarte‘ in BM 92.687 mit Beischriften *und* zwei verschiedenen deskriptiven Textsorten versehen (von denen nur der auf der Rückseite, eine Art Reisebeschreibung, sich direkt auf die Karte bezieht): alles Texte in Prosa. Wenigstens Beischriften,

rungen und Rechtfertigung der Konstruktion wurden offensichtlich *ad hoc* und deshalb mündlich in ungebundener Rede gegeben. Dieses Verfahren verschriftlicht Hekataios, dessen geographische Prosa (Περιήγησις) sich durch einen ausgeprägt hodologischen Aufzählungscharakter auszeichnet.⁸⁶ Wieweit der Text sich heteronom auf die Karte bezog, ist nicht klar⁸⁷ – jedenfalls gab es kein von der geographischen Realität abstrahierendes Bezugsverfahren wie etwa Nummern oder etwas Koordinatenähnliches.⁸⁸ Die *Periegesis* zeigt teilweise das Beschreibungsprinzip des Periplus, indem sie im Uhrzeigersinn verfährt, erweitert aber dessen Verfahren über die Küstenregionen hinaus. Anders gesagt: sie ergänzt wahrscheinlich die bereits in schriftlicher Listenform oder mündlichen Merksätzen etablierte Gattung des Periplus durch ein neues, graphisches Hilfsmittel. Das Zusammenspiel von Diagramm und Erläuterungsprosa ist hier offensichtlich ein sehr loses. Die Prosa neigt hier schon zur Verselbständigung, vielleicht unterstützt durch den Periplus, dessen Texte ja auch ohne Karte auskamen. Übrigens ist der Geometrisierungswille ebenfalls, genau wie die Idee der Karte mit Beischriften, ein Kennzeichen assyrischer Topographiebehandlung.⁸⁹

Die Konstellation von diagrammatischem Modell und heteronomem Text begegnet außerdem in zwei anderen, miteinander eng verwandten Bereichen: zunächst in Bauzeichnungen (παράδειγματα) samt zugehörigem Anweisungstext (συγγραφαί) und später in allen Arten von mathematischen Diagrammen.⁹⁰ Bauzeichnungen hat es mindestens für Teile großer Bauten gegeben.⁹¹ Grundrisse sind nicht erhalten, doch hat es im 6. Jh. in Babylon regelrechte Gebäudeaufrisse mit elemen-

also eine Art elementarer Erläuterungsprosa, ist auch für Anaximanders Karte anzunehmen. Alle anderen neubabylonischen Karten (im Zeitrahmen von 600–450 v. Chr.), immerhin ungefähre Zeitgenossen Anaximanders, zeigen identifizierende Beischriften: siehe BM 35.235 (Fragment eines schematischen Stadtplans); BM 50.644 (Fragment einer Karte: Lageplan der Stadt Sippar an Euphrat und einem Kanal); BM 73.319 (Fragment eines Stadtplans von Babylon mit Baalstempel und Hauptstraße). Material bei W. Horowitz, *Map* (wie Anm. 80), 154 Anm. 5.

86 Siehe z.B. *FGrHist* 1 F 48, 106, 166 (μετά); 67a, 80, 146, 159 (δέ).

87 Orientierung wird nach Himmelsrichtungen gegeben (F 100, 108, 144, 163, 203, 204, 217, 292), Entfernungen in Schiffstagesreisen (F 332): also in beiden Fällen nach realitäts-, nicht kartenbezogenen Orientierungsvorstellungen.

88 *Pace* F. Jacoby (im Kommentar zur Stelle), S. 328; nach J. Latacz, *Literatur* (wie Anm. 23), 520 bezieht die *Periegesis* sich *nicht* klar auf die Karte.

89 W. Horowitz, *Map* (wie Anm. 80), 154, 164 zur Technik der Quadranten, die wir als primäres Gliederungsprinzip auch in den griechischen Weltkarten oder besser -modellen wiederfinden.

90 Frühe ‚Bauzeichnungen‘ mit Textbestandteilen sind nur zu erschließen, aber nicht erhalten. In der inschriftlichen Fixierung der συγγραφή spielt die Zeichnung keine Rolle mehr, aber wohl nur deshalb, weil das Modell des Bauwerks allen Beteiligten gegenwärtig ist. Dagegen hat das mathematische Diagramm eine vorderorientalische Vorgeschichte, die Text integriert. In diesen Fällen kann man allerdings nur noch theoretisch von Prosa sprechen: Es handelt sich um einfachste Beischriften von Beispielwerten oder Zeichenbuchstaben („lettering“): siehe M. Asper, *Rez. R. Netz, The Shaping of Deduction in Greek Mathematics: A Study in Cognitive History*, *Gnomon* 75, 2003, 10.

91 B. Wesenberg, Zu den Schriften der griechischen Architekten, in: *Bauplanung und Bauphysik in der Antike*, *Disk. z. archäol. Bauforsch.* 4, 1983, 39–48, hier: 43 mit Anm. 32 mit Vitruv als Quelle für archaische Bauten.

tarer Erläuterungsprosa gegeben.⁹² Es ist wenig wahrscheinlich, daß die griechischen Baumeister *derselben* Zeit (600–450 v.Chr.) keinerlei Gebrauch von derlei Techniken gemacht haben sollten. Eine textuelle Komponente war mindestens dann beteiligt, wenn für große Zeiträume geplant werden mußte: So entstanden vermutlich Konglomerate aus Text, Maß- und Proportionslisten, samt beschrifteten Skizzen mit der Funktion der Bauplanung.⁹³ Die wichtigste Funktion dieser Texte war wohl zunächst eine fixierende: Die erhaltenen *συγγραφαί* fixieren Vertragsleistungen des Bauunternehmers gegenüber der Polis.⁹⁴ Wäre es ihnen um Dekontextualisierung dieser Informationen gegangen, könnte man von einer *informierenden* Textsorte sprechen. Doch läßt sich hier kein Dekontextualisierungsmotiv erkennen:⁹⁵ Die Informationen bleiben stets dem praktischen Kontext, der Baustelle, zugeordnet. Deshalb liegt hier noch keinesfalls eine regelrechte technische Prosa vor.⁹⁶

In diesen Fällen hat Prosa ganz offensichtlich den Status einer unselbständigen Erläuterung; sie ist, funktional betrachtet, eine heteronome, fast defektive Form. Es liegt nahe, diesen Befund genealogisch zu verallgemeinern: Dann wäre anzunehmen, daß Prosa geradezu als *Erläuterungsmedium* entstanden sei.⁹⁷ Für ein solches Erläuterungsmedium gab es natürlich tatsächlich weder griechische Vorbilder noch ältere, mündliche Gattungen; dies deshalb, weil vorher nie etwas zu Erläuterndes, ein Modell etwa, seinerseits dekontextualisiert wurde und dadurch ja erst erläuternder Schriftmedien bedurfte.⁹⁸ Möglicherweise können das auch die ältesten Kom-

92 Siehe den neubabylonischen Plan eines großen Gebäudes (BM 68.841 + 68.843 + 68.845; 68840 + 68842; in: Cuneiform Texts from Babylonian Tablets, & c., in the British Museum, Part XXII, London 1906 [Nachdr. 1966], pl. 50): offenbar ein Grundriß mit Beischriften und Maßangaben, der eine quadratische Flächenmaßeinheit verwendet.

93 B. Wesenberg, Architekten (wie Anm. 91), 44.

94 Ein Prachtbeispiel sind die *συγγραφαί* des Philon für die Skeuothek am Piräus (IG II² 1668; Mitte 4. Jh.): hier wird eine genaue Baubeschreibung fixiert; auf *παράδειγματα* wird zwar hingewiesen (Z. 95f.), sie werden aber nicht mitfixiert. Aus der Inschrift Meiggs/Lewis Nr. 44 (= IG I³ 35; ca. 450), Z. 5–7, 11–13 geht hervor, daß solche *συγγραφαί* schon damals Usus waren.

95 Bezeichnenderweise werden in der frühesten Phase solche Zeichnungen und Notizen *am Bau selbst*, also ‚kontextualisiert‘ vorgenommen: Siehe die Dipinti im Eupalinostunnel (H.J. Kienast, Der Tunnel des Eupalinos auf Samos, Mannh. Forum 86/87, 1986/7, 179–241, hier: 232–38), unter ihnen auch das berühmte *παράδειγμα* (dazu ausführlich L. Käppel, Die Paradedigma-Inschrift im Tunnel des Eupalinos auf Samos, Ant. & Abendl. 45, 1999, 75–100).

96 Skeptisch auch schon H. Thesleff, Style (wie Anm. 28), 106. Ch.H. Kahn, Philosophy (wie Anm. 19), 112 versteht die Architektenschriften als regelrechte „technical prose literature“. Doch wer sollte so etwas gebraucht haben? Kahns Hinweis (113) auf Hippodamos von Milet eignet sich nicht als Parallele, weil Hippodamos eine *Theorie* vorzutragen hatte. Auf die Architektenschriften greift jetzt breit zurück R. Hahn, Anaximander and the Architects. The Contributions of Egyptian and Greek Architectural Technologies to the Origins of Greek Philosophy, Albany, NY 2001, 55–66.

97 Zu Hekataios in diesem Sinne beiläufig W. Schadewaldt, Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen. Ein Vortrag (urspr. 1934), in: ders., Hellas und Hesperien, Bd. 1 Zürich/Stuttgart 1970, 559–580, hier: 568f.

98 W. Burkert, Orientalische und griechische Weltmodelle von Assur bis Anaximandros, Wiener Stud. 107/108, 1994/5, 179–186, hier: 180ff. bespricht allerdings assyrische Texte über Weltmodelle aus dem 7. Jh. v.Chr.

mentare zur Dichtung bestätigen, die selbstverständlich ihre poetischen Gegenstandstexte⁹⁹ in Prosa kommentieren. In diesem Zusammenhang sei auch noch einmal auf Parmenides und Zenon hingewiesen, dessen Text sich nach Platons *Parmenides* zu dem des Parmenides wie eine Erläuterung verhielt und vermutlich eben deshalb auch in Prosa abgefaßt war. Diese Erläuterungsformen scheinen nun allesamt, obwohl es sich um informierende Prosa handelt, *nicht* akkulturiert zu sein. Mesopotamische Diagramme haben nur quantitätsbestimmende Beischriften: Modelle kommen dort nur in sehr beschränktem Maße vor (zur Bedeutsamkeit der ‚Erfindung des Modells‘ siehe unten 3. ii.).

c. verewigende Züge: Es ist offensichtlich, wie nahe die Funktion der Verewigung manchen ‚literarischen‘ Motivationen steht, die wir aus der Historiographie kennen: man denke an Thukydides’ κτήμα ἐς αἰεῖ (1.22.4). Wenn man die Historiographie hier *in toto* subsumieren möchte (es sei etwa auf die Prominenz der Erinnerungsfunktion als Intention bei Herodot hingewiesen: ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται μήτε ἔργα μεγάλα ... ἀκλεᾶ γένηται), dann ist jetzt auch die Nähe solcher Unternehmen zu spätassyrischen Herrschertexten, insbesondere dem sog. ‚Gottesbrief‘, zu berücksichtigen.¹⁰⁰

d. setzende Züge: Diese haben die Funktion, ein Faktum oder einen Zusammenhang zu behaupten und festzusetzen, also das zu formulieren, was wir eine ‚These‘ oder eine ‚Norm‘ nennen: einen Satz mit Wahrheits- oder Gültigkeitsanspruch, der akzeptiert oder verworfen werden muß. Die meisten wörtlichen Fragmente der ionischen Vorsokratiker haben diesen Charakter: man denke etwa an all die Bestimmungen von ἀρχαί (z.B. Ion von Chios 36 B 1: πάντα τρία καὶ οὐδὲν πλεον ἢ ἔλασσον ...) oder die vielen gewagten Setzungen Heraklits. Wenn es schon früh Sammlungen weisheitlicher Sinnsprüche gegeben haben sollte, läßt sich außerdem die Prosa Heraklits und vielleicht sogar diejenige Anaximanders (dazu unten) als eine solche Sammlung zugespitzter Weisheitsäußerungen verstehen.¹⁰¹ Von hier läuft eine Entwicklungslinie zur späteren Aphoristik. Doch kann es sich dabei nicht um die einzige Quelle von Prosa handeln.¹⁰²

In diesen Fällen ist eine archivierende (etwa bei einer großen Menge von Thesen) oder eine informierende Funktion (etwa wenn Kommunikanten mündlich nicht erreichbar sind) meines Erachtens sekundär. Verschriftlicht wurde hier vermutlich aus zwei Gründen: erstens als Vergegenständlichungstechnik, die eine Verbesserung der Thesengenauigkeit ermöglichte; zweitens und vor allem, in Anlehnung an die ‚setzende‘ Textsorte der Gesetze, als Untermauerung eines Gültigkeitsanspruchs. Funktionsgemäß erscheint hier eine Verschriftlichung als Reihe unverbundener Erkenntnisse *ohne* zureichende Argumentation. Solche Medien sind für Anaximander bezeugt.¹⁰³ Für Heraklits Logos ist ähnliches zumindest plausibel; die erhaltenen,

99 Der bekannte Derveni-Papyrus bietet wohl das älteste Beispiel.

100 Dazu jetzt detailliert B. Patzek, *Mündlichkeit* (wie Anm. 5), 17–24.

101 So zu Heraklit A. Bernabé, *Filósofos* (wie Anm. 8), 385. Zu Anaximanders Prosa siehe die treffende Intuition Friedrich Nietzsches, zitiert bei G. Rudberg, *Gorgias* (wie Anm. 29), 133.

102 So E.A. Havelock, *Task* (wie Anm. 9), 11.

103 Kurze Charakterisierung dieser Schrift bei G.S. Kirk/J.E. Raven/M. Schofield, *Philosophen* (wie Anm. 38), 111f.; W. Burkert, *Weltmodelle* (wie Anm. 98), 185; G.W. Most, *Poetics* (wie Anm.

recht argumentationsarmen Fragmente des Anaxagoras weisen in eine ähnliche Richtung.¹⁰⁴ Hier entsteht ein Konsensmedium, eine ‚Kompaktkommunikation‘,¹⁰⁵ ähnlich wie spätere Aphorismensammlungen,¹⁰⁶ von denen vom Autor von Περὶ τροφῆς bis hin zu Nietzsche viele direkt oder indirekt durch Heraklit beeinflusst sind, oder Thesen, die man beispielsweise an Kirchentüren schlagen kann. Es ist zu betonen, daß die stilistische Feinarbeit, die in solche Aphorismen eingeht, damit diese sich dem Rezipienten einprägen, und die etwa zu einer ausgeprägten Wiederholungsarmut¹⁰⁷ und einer präventösen, d.h. alltagsfernen, Sprache führt, gerade ein Indiz für ihre konzeptuelle Schriftlichkeit ist.¹⁰⁸

e. argumentierende Prosa. Bis hierhin etwa gelangt man, indem man einfach nur das rein medial bestimmte ‚Feld der Schriftlichkeit‘ betrachtet, das die erste ionische Prosa vermutlich vorfand und auf dem sie partiell aufbaute. Es ist offensichtlich, daß derjenige Zug, für den man sich stets am meisten interessiert hat, auf diese Weise nicht zu erklären ist: Er ist nämlich offenbar neu, d.h. nicht akkulturiert: ich rede von der Textsorte Argumentation. Der größte Teil etwa des umstrittenen Anaximanderfragments¹⁰⁹ besteht aus einem Begründungssatz, der die kontraintuitive These Anaximanders „Woraus alles entsteht, dazu wird es auch wieder“ absichert. Begründung und Argumentation sind aber der eigentliche Bestandteil dessen, was wir Theorie oder Wissenschaft nennen würden: diese zeichnen ja vor allem bestimmte Argumentationstechniken aus. Ihre Verschriftlichung ist der eigentlich erklärungsbedürftige Fall. Denn die Techniken argumentierender Prosa fal-

6), 349. Wenn die Notiz wirklich auf Apollodor zurückgeht (FGrHist 244 F 29) und im 2. Jh. v.Chr. Anaximander noch als Buch in Bibliothekskatalogen auffindbar war (siehe A. Laks, *Écriture* [wie Anm. 8], 139), hat die Information hohen Wert; Zweifel bei M.L. West, *Philosophy* (wie Anm. 34), 77. Es ist allerdings fraglich, ob die Funktionalität dieses archaischen Texts vom hellenistischen Literarhistoriker richtig eingeschätzt wurde: vielleicht konnte er sich *diesen* Text nur als Zusammenfassung *vorstellen*, weil er keine Argumente enthielt.

104 Weshalb G.S. Kirk/J.E. Raven/M. Schofield, *Philosophen* (wie vorherg. Anm.) ein „kurzes“ Buch annehmen, also eine Konsensverschriftlichung.

105 Diesen Begriff verwendet N. Luhmann, *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*, in: H.U. Gumbrecht/K.L. Pfeiffer (Hgg.), *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, Frankfurt am Main 1986, 620–72, hier: 627 für die Provokationswirkung, die ein Kunstwerk auf die sich an ihm entfaltende Kommunikation der Rezipienten ausübt. H. Fränkel, *Dichtung* (wie Anm. 63), 295f. Anm. 9 schildert sehr schön die Kompaktkommunikation über Schriften der Milesier.

106 Siehe dazu H. Thesleff, *Style* (wie Anm. 28), 107f.; J. Althoff, *Die aphoristisch stilisierten Schriften des Corpus Hippocraticum*, in: W. Kullmann/J. Althoff/M. Asper (Hgg.), *Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike*, Tübingen 1998, 37–63.

107 Zur Wiederholung als allgemeinem Kennzeichen mündlicher Sprache siehe schon F. Boas, *Aspects* (wie Anm. 56), 330f.

108 So richtig Ch.H. Kahn, *Philosophy* (wie Anm. 19), 115–8 (gegen Havelock). Einen „religiösen“ Hintergrund für Heraklits Stil sehe ich *pace* G. Rudberg, *Gorgias* (wie Anm. 29), 135; S.C. Humphreys, ‚Transcendence‘ and Intellectual Roles: The Ancient Greek Case, *Daedalus* 104 Nr. 2, 1975, 91–116, hier: 101 nicht. Zu Heraklits Aphorismenstilistik siehe schon Platon, *Theait.* 179 e 3–180 b 3.

109 Zur Abgrenzung des Originalzitats und der Frage, was davon dem Doxographen Theophrast oder dem Kommentator Simplicios zugerechnet werden kann, am besten Ch.H. Kahn, *Anaximander* (wie Anm. 80), 168–78.

len großenteils zusammen mit den Kennzeichen von Schriftsprache überhaupt.¹¹⁰ Argumentierende Texte haben nun aber keine Vorbilder in mesopotamischen, phönizischen und ägyptischen Schriftkulturen, im Gegensatz zu archivierender, informierender, verewigender und setzender Prosa. In diesen Funktionsbereichen ist Argumentation in der Regel nicht erforderlich und wurde dementsprechend auch nicht verschriftlicht. Gerade das zeigt das Beispiel der Gesetzestexte deutlich: Man sollte doch erwarten, daß die Diskussionen um die Formulierung von Gesetzen mitverschriftlicht wurden, als Interpretationshilfe für spätere Auslegungen etwa. Doch ist das nicht der Fall gewesen, offenbar weil der einmal erreichte Konsens nicht durch die Mitverewigung der Gegengründe potentiell wieder destabilisiert werden sollte. Die Verschriftlichung der Gesetze ist geradezu derjenige Akt, der den Wegfall der Diskussion im Konsens und damit das Gültigwerden der Gesetze bestätigt.

3. Verschriftlichung von Argumentation

Gesucht sind also Gründe oder Motive, die die Aufwertung der mündlichen Kommunikationsaufgabe Argumentation plausibel machen¹¹¹ und außerdem den Verschriftlichungsimpuls. Ich gehe hier auf drei verschiedene, miteinander zusammenhängende Faktoren ein — ohne damit zu behaupten, es könnten nicht noch ganz andere eine Rolle gespielt haben: die soziale Struktur der argumentierenden Gruppen, die Kultivierung des Modells als Verschriftlichungszwang und schließlich verschiedene denkbare Verschriftlichungsmotive.

i. die argumentierende Gruppe: Das Milieu der milesischen Theoretiker war vermutlich praxisfern (nur aus unserer Sicht ist das notwendigerweise eine Tautologie!). Wenn man dem Tenor der Anekdoten und gelegentlich überlieferten Hinweise trauen darf, gehörten sie alle zur Oberschicht.¹¹² Für Hekataios gilt dasselbe, für Heraklit ebenso. Eine verbreitete und überzeugende Theorie führt die Entstehung formalisierter Debatte und klassifizierbarer Argumente schlechthin auf die Eigentümlichkeit der frühgriechischen Polis zurück, Einzelnen in der Regel keine ausreichende Machtbasis zur Durchsetzung ihrer Interessen zu bieten und damit freie Konkurrenz zu ermöglichen. Wer etwas ausrichten wollte, mußte eine Mehrheit hinter sich bringen. Zu diesem Zwecke mußte argumentiert werden.¹¹³ Die ‚Kreise‘, in

110 Siehe dazu G. Elwert, *Schriftgebrauch* (wie Anm. 30), 253f.

111 *Pace* H. Thesleff, *Style* (wie Anm. 28), 112f., für den Argumentationen in der frühen ionischen Prosa noch nicht enthalten sind ($\gamma\acute{\alpha}\rho$ -Sätze sind für ihn seltsamerweise keine Argumentation).

112 Auf die Familie Anaximanders sind wahrscheinlich zwei Statueninschriften zu beziehen (L.H. Jeffery, *Scripts* [wie Anm. 13], 332 [600–575 v.Chr.] und 342 [575–550], pl. 64.23 und 26), in denen der Name ‚Anaximander‘ vorkommt: die ältere könnte den Großvater des Philosophen meinen, die jüngere ihn selbst. Jedenfalls handelt es sich um bedeutende Weihungen von Statuen(gruppen), die ein entsprechend begütertes Milieu verraten.

113 Siehe z.B. J.-P. Vernant, *La formation de la pensée positive dans la Grèce archaïque* (orig. 1957), in: ders., *Mythe et pensée chez les Grecs. Études de psychologie historique*, Paris ²1985 (1965), 373–402, hier: 390f., 402; G.E.R. Lloyd, *The Social Background of Early Greek Philosophy and Science* (orig. 1972), mit neuer Einführung in: ders., *Methods and Problems in Greek Science. Selected Papers*, Cambridge u.a. 1991, 121–45, hier: 139; J. Martin, *Zur Entste-*

denen ‚Theorie‘ eine Rolle spielte, müssen, da ihre Mitglieder in der Regel den Oberschichten ihrer Polis entstammten, ihrer Autoritätsverteilung nach ähnlich wie ein Polisgremium strukturiert gewesen sein: Argumentation war als einzige Durchsetzungsstrategie erfolgreich, weil niemand dem anderen einfach befehlen konnte, Unrecht zu haben.¹¹⁴ Meiers „autonome Intelligenz“¹¹⁵ ist, wenn man moderne Intellektuellenklischees fernhält, insofern eine gute Kategorie zur Rekonstruktion dieser Schicht, weil Autonomie nicht nur bedeuten kann, gegenüber der Polis autonom zu sein, sondern auch, untereinander hierarchiefrei zu verkehren: so stammen etwa alle Sieben Weisen aus dem Adel ihrer jeweiligen Poleis, dergegenüber sie genauso autonom sind, die im Gegenteil häufig ihren Rat sucht, wie untereinander gleich.¹¹⁶ Aus dieser Struktur ergibt sich aber nicht nur Argumentation als Medium, sondern auch die Emergenz bestimmter Regeln durch Konventionalisierung. Diese Regeln zielen auf den Ausschluß der Selbstblockade des Diskurses (man denke an den Bann von Argumenten *ad hominem*, Selbstwiderspruch, infinitem Regreß usw.).

Die seltsame Neigung, sich mit für die Praxis irrelevanten Fragen zu beschäftigen, wird in diesem Milieu verständlich als Differenzierung des alten Rätselwettkampfs unter Praktikern. Man findet Ansätze zu derartigen Verrätselungen ursprünglich praktischer Probleme auch schon in den, an sich praxisnahen, arithmetischen Schultexten des alten Mesopotamien. Dieser Wettbewerb, von seinen ökonomischen Zwängen und seiner institutionellen Gildenstruktur gelöst, wird als Spiel quasi salonfähig.¹¹⁷ Daß das Spiel ein agonales ist, erklärt sich aus dem allgemeinen Streben der Adelsmitglieder nach Distinktion. Diese Agonalität hat vermutlich auch zur Adaptation der Schrift im Rahmen dieses Spiels geführt, zunächst in Weihinschriften, später eben in Schriften schlechthin,¹¹⁸ weil sich so nämlich der Agon nahezu unbeschränkt ausweiten ließ, zunächst in der Zeit, dann auch im Raum.¹¹⁹ Dieser Übergang einer Praxis von einer Spezialistengruppe in die Luxusphäre einer Ober-

hung der Sophistik, Saeculum 27, 1976, 143–64, hier: 156; G.E.R. Lloyd, *The Revolutions of Wisdom. Studies in the Claims and Practice of Ancient Science*, Cambridge u.a. 1987, 83–108; ders., *Demystifying Mentalities*, Cambridge u.a. 1990, 34. Siehe zu den sozialen Bedingungen philosophischer Argumentation, die letztlich auf Hierarchiefreiheit und Agonalität hinauslaufen, auch E. Flaig, *Akkulturation* (wie Anm. 16), 103.

114 Vgl. den Ton des, natürlich fiktiven, Briefs des Thales an Pherekydes (Diog. Laërt. 1.43).

115 Ch. Meier, *Die Entstehung einer autonomen Intelligenz bei den Griechen*, in: Sh.N. Eisenstadt (Hg.), *Kulturen der Achsenzeit. Ihre Ursprünge und ihre Vielfalt*. Teil 1, Frankfurt am Main 1987, 89–127, hier: 96f.

116 Siehe etwa zu Bias von Priene Herodot 1.170.1f.: das ähnelt sehr dem zu Thales Tradierten.

117 E.A. Havelock, *Task* (wie Anm. 9), 57 gegen eine Betrachtung als „intellectual game“, die seiner Meinung nach anachronistisch ist.

118 Im Gegensatz zu den Annahmen der Havelock-Goody-Richtung hat nicht Schrift die zahlreichen kulturellen Sprünge des 7.–4. Jh. ermöglicht, sondern hat als ein nur durch bestimmte soziale Bedingungen überhaupt adaptierbares Medium diesen Sozialstrukturen noch gedient: siehe z.B. A. und J. Assmann, *Schrift, Tradition und Kultur*, in: W. Raible (Hg.), *Zwischen Festtag und Alltag ...*, Tübingen 1988, 25–49, hier: 40 mit Anm 36; allgemein J. Baines, *Literacy* (wie Anm. 12), 593; G. Elwert, *Schriftgebrauch* (wie Anm. 30), 238.

119 Das sieht man etwa an Heraklits Polemik gegen Leute wie Homer, Archilochos, Hesiod, Xenophanes, Hekataios usw. (22 B 39, 40, 42 Diels/Kranz), die er nur vom Hörensagen oder aus Texten kennen kann, und die selbst im Medium des Texts stattfindet.

schicht ist nicht leicht zu erklären: Aristoteliker würden den natürlichen Wissensdrang bemühen. Ein etwas pessimistischerer Ansatz könnte vermuten, daß die Beschäftigung mit praxisfernen, d.h. ‚theoretischen‘, und damit zweckfreien Gegenständen eine der wenigen Möglichkeiten gewesen ist, Luxus und so Gruppenzugehörigkeit zu demonstrieren,¹²⁰ ohne deshalb allzuviel sozialen Neid zu erregen (im Gegensatz zu auffälliger und luxuriöser Kleidung, die Diodoros von Ephesos für Anaximander bezeugt).¹²¹ Eine homologe Abgrenzungsintention ist meines Erachtens auch in der Bevorzugung des Verstands auf Kosten der Sinne, also des Abstrakten, Alltagsentzogenen auf Kosten des Konkreten, Praktischen zu erkennen.¹²² Als Abgrenzungshintergrund ist für diese praxisfernen Beschäftigungen eines Teils der Oberschicht die gesamte Zeit hindurch eine Praktikerkultur anzunehmen, die bis in die Spätantike fort dauerte.¹²³ Diese Sicht auf die früheste Prosa der Theoretiker betrachtet sie als Medium einer gruppeninternen Kommunikation mit sozial distinguierender Funktion.¹²⁴

ii. Modelle: Nimmt man an, daß die obige Skizze die Existenz von Argumentation erklärt, woraus könnte sich dann ein Impuls ergeben, eine solche Argumentation in einem zweiten Schritt zu verschriftlichen? Abgesehen von medialen Verbreitungs- oder Restriktionsgesichtspunkten (dazu unten iii.) dürfte ein solcher Impuls zunächst eintreten, wenn die These so komplex ist, daß sie von der zugehörigen Argumentation nicht zu trennen ist und wenn diese These schriftlich materialisiert werden muß. Der einfachste Fall, der beide Bedingungen erfüllt, tritt dann ein, wenn die ‚These‘ ein visuelles Modell ist, das so abstrakt ist, daß es Erklärungs- und Ar-

120 Ch. Meier, Intelligenz (wie Anm. 115), 122f. führt das soziologische Konzept der Selbstabgrenzung in die Betrachtung der frühgriechischen „autonomen Intelligenz“ ein. Zu Luxus instruktiv P. Bourdieu, Unterschiede (wie Anm. 47), 102f.: „Zur objektiven Distanz gegenüber der Sphäre des Notwendigen und gegenüber denen, die darin eingebunden sind, kommt jene beabsichtigte Distanzierung hinzu, mit der Freiheit sich verdoppelt, indem sie sich zur Schau stellt.“

121 Fr. 12 A 8 Diels/Kranz (Diog. Laërt. 8.70).

122 Zur Polarisierung von Verstand und Sinneswahrnehmung z.B. Anaxagoras Fr. 59 A 46 Diels/Kranz (Bd. 2, S. 18.39–19.1), B 21–21b. – Zum Begriff der Homologie, der soziale Strukturen in ästhetische oder wissenschaftliche Präferenzen übersetzt, mit vielen Beispielen P. Bourdieu, Unterschiede (wie Anm. 47), 365–71, 731ff.

123 Dazu Asper, Mathematik (wie Anm. 24). Es ist auch zu überlegen, ob die Polemik gegen die ‚Vielen‘ bei Heraklit, Xenophanes, Parmenides und Empedokles als autoritätsverbürgende Strategie letztlich auf dieser Abgrenzung von oberschichtspezifischen *sportsmen* gegen professionelle Praktikergruppen basiert, oder ob umgekehrt diese nur einen Aspekt der vielfältigen Abgrenzung der Oberschicht gegen den Normalbürger darstellt. Die Abgrenzung gegen Praktiker schließt natürlich nicht aus, daß die frühgriechischen Theoretiker Probleme und Techniken von diesen übernahmen (siehe z.B. R. Hahn, Architects [wie Anm. 96], 55–85), als Abstraktionsbasis gewissermaßen.

124 Daraus läßt sich erklären, warum bei den physiologischen Theoretikern (im Unterschied zu Historikern und Medizinern und zu Aphoristikern wie Heraklit [vgl. Diels/Kranz Bd. 1, S. 150 zu 22 B 1] und Ion [Diels/Kranz Bd. 1, S. 379 zu 36 B 1]): in beiden Fällen wohl Schluß aus der Partikelstruktur des wörtlichen Zitats) namensetzende Einleitungsformeln fehlen (worauf A. Laks, Écriture [wie Anm. 8], 136 hinweist). – Ch.H. Kahn, Anaximander (wie Anm. 80), 209 zur „social coherence“ der Milesier und ihrem Wissen als Gruppenbesitz.

gumentationsbedarf vereint und überdies rein mündlich gar nicht vermittelt werden kann.

Solche ‚Modelle‘ werden dort eingesetzt, wo man sie braucht, d.h. bei Vorhaben, die nicht direkt Handhabbares, an sich nicht Übersehbares, Evidentes, Abzählbares betreffen. Beispiele dafür sind die beiden Probleme, die Thales gelöst haben soll: Wie weit entfernt ist ein Schiff auf See? Wie hoch ist eine Pyramide?¹²⁵ Beides ist praktisch schwer zu lösen, da man auf dem Wasser Entfernungen nicht messen¹²⁶ und von Pyramiden kein Lot fallen kann, doch bleibt die Einfachheit dieser Probleme ziemlich nah an alltäglichen Meßproblemen: ein typischer Fall für ein Rätsel, dessen Beantwortung die Grenze der Praxis in Richtung Theorie überschreitet. Denn diese beiden Probleme kann man prinzipiell nur mit einer Modellbetrachtung lösen, nicht mit einer verbesserten Meßtechnik oder ähnlichem. ‚Modell‘ hat hier den Sinn einer abstrahierenden Visualisierung mit Reduktions- und deshalb Evidenzcharakter. Im nächsten Schritt wendet man sich dann geometrischen, also bereits ‚reduzierten‘ Gesetzmäßigkeiten zu: die Thales zugeschriebenen ‚Sätze‘ lassen sich alle durch Symmetriebetrachtungen an *einem* Diagramm evident machen, nämlich einem Kreis, dem ein Rechteck einbeschrieben ist, dessen Diagonale der Durchmesser des Kreises bildet. Alle astronomischen Erklärungsversuche erfordern im Gegensatz zu astronomischen *Berechnungen* Modelle: neben der für Thales bezugten Beschäftigung mit dem Phänomen der Sonnenfinsternis siehe etwa auch Pherekydes’ Sonnenwendmarkierung (Diog. Laërt. 1.119): ob diese Nachrichten im Detail glaubwürdig sind, brauchen wir hier nicht zu entscheiden. Wer über die Sonnenbahnen rasonniert, braucht eine Vorstellung der Raumverhältnisse und der relativen Lage der Himmelskörper zueinander. Da diese ja nicht evident sein kann und auch nicht durch schlichtes Abmessen zu finden ist, entsteht Modell- und Argumentationsbedarf. Solche Modellbetrachtungen entstehen ebenfalls nicht abrupt, sondern haben ihre Vorbilder in Praktikerproblemen: der Tunnel des Eupalinos ist ein gutes Beispiel dafür. Seine Konstruktionsidee muß ja außerhalb des Tunnels ausprobiert oder doch wenigstens durchdacht, konzeptualisiert worden sein.¹²⁷ Ähnliches gilt für die Planungsunterlagen der großen archaischen Bauvorhaben (παράδειγματα und συγγραφαί), die vor und mit dem Bau entstehen und die Koordination über mehrere Generationen sichergestellt sowie die Kosten fixiert haben. Hier finden wir einen sehr spezifischen Komplex aus Maß- und Proportionsangaben, visuellen Fixierungen und Erläuterungsbedarf zusammen mit der Textfunktion ‚Information‘.¹²⁸ In einem solchen Textensemble wuchs quasi kontinuierliche Prosa

125 11 A 1 Diels/Kranz (Diog. Laërt. 1.27); A 20 (Proklos, *In Eucl.* 352.13–18). Das erste Problem hat ‚Thales‘ vielleicht in der *Ναυτικὴ ἀστρολογία* behandelt (siehe B. Gladigow, Thales [wie Anm. 8], 265f.).

126 Zur Methode, die Thales angewandt haben könnte, B. Gladigow, Thales (wie Anm. 8), 266ff. Bei größeren Entfernungen wäre die von Gladigow favorisierte Methode, die Thales mit einem Zirkel arbeiten läßt, allerdings ungenau und umständlich.

127 Dazu H.J. Kienast, Tunnel (wie Anm. 95), 240f.

128 B. Wesenberg, Architekten (wie Anm. 91), 44: „Eine Vervielfältigung der Planungsunterlagen, die aus einer *Kombination von ausformuliertem Text, Maß- und Proportionslisten samt beschrifteten Skizzen* bestanden haben mögen, ist bereits zu Beginn der Arbeiten unerlässlich, um über alle Wechselfälle hinweg die Fortführung des Baus zu sichern.“ (meine Kursive). Diese

nach Maßgabe der Komplexität des Modells notwendig aus den verschiedenen Listenteilen heraus.

Und letztlich kann aus derselben Überlegung auch der ‚Beweis‘ ebenso wie das Kriterium der ‚Wahrheit‘ entwickelt werden: bewiesen werden muß dort, wo man nicht abzählen kann,¹²⁹ Wahrheit als Ergebnis einer logischen Argumentation überzeugt dort, wo man selbst nicht prüfen kann.¹³⁰ D.h. der Beweis ist letztlich die Folge eines ‚Modells‘, dessen erfolgreiche Anwendung eben gezeigt werden muß. Anders gesagt: Theorie wird dort gebraucht, wo eine ‚Lücke‘ zwischen mehreren Fakten überbrückt werden soll: z.B. zwischen Krankheit, Therapie und Genesung, astronomischen Ausnahmeereignissen wie Sonnenfinsternissen und Normalzustand, wahrnehmbaren geometrischen Figuren und ihren nicht wahrnehmbaren Eigenschaften.¹³¹ Solche Modelle liegen in den bereits erwähnten Diagrammen und in Anaximanders Karte vor. Die Konkurrenten des Theoriespiels dazu zu zwingen, die Angemessenheit des Modells und die Wahrheit der Erklärung zu akzeptieren, führt zu Theoriebildung. Die Motivation, so etwas überhaupt zu versuchen, rührt gleichermaßen aus dem sozialen Distinktionsspiel der eigenen Gruppe auf Kosten anderer Gruppen und dem Streben nach Auszeichnung in der eigenen Gruppe her.

Wir haben jetzt versucht, die Existenz von praxisferner Argumentation ebenso zu erklären wie die Emergenz von abstrakten, erläuterungs- und schriftbedürftigen Visualisierungen und Modellvorstellungen. Wie oben bereits angedeutet, bleibt noch die Frage nach Verschriftlichungsmotiven, die den doppelten Medienwechsel von gesprochener Sprache zu Schriftprosa oder vom Lehrgedicht zur Prosa durchgesetzt haben.

iii. Motive für Medienwechsel: Wenn wir ganz einfach davon ausgehen, daß ein akzeptiert ‚Kluger‘ wie Thales oder Pherekydes – die soziale Akzeptanz des Theoriespiels einmal vorausgesetzt – als agonal denkender Mensch an der Verbreitung seines Ruhms interessiert war, welchen Schwierigkeiten mußte er begegnen? Wie kam er auf Prosa? Meine These lautet, daß sich hier drei Vorteile verbanden, nämlich einmal die Unbestimmtheit des Mediums, zweitens die Möglichkeit symbolischen Ansehensgewinns. Drittens ermöglichte Prosa eine Form von sozial adäquater Rezeptionskontrolle, die dafür sorgte, daß vor allem sozial Hochstehende dieses Medium wahrnehmen konnten, was der Entwertung des Theoriespiels steuerte.

a. Unbestimmtheit: Jede Textform in wissensvermittelnder Literatur dient dem Versuch, eine an sich unwahrscheinliche Kommunikation doch glücken zu lassen.¹³²

Architektentexte waren also ein Zwitter zwischen einer *setzenden* (Vertrag) und einer *informierenden* Textsorte.

129 D. Panchenko, Thales and the Origin of Theoretical Reasoning, *Configurations* 1, 1993, 387–414, hier: 406f.

130 N. Luhmann, Geschichte als Prozeß und die Theorie sozio-kultureller Evolution, in: ders., *Soziologische Aufklärung* 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation, Opladen² 1991 [1981], 178–197, hier: 186 (über Wissenschaft): „So ... übernimmt [man] auch überraschende, enttäuschende Information oder sogar gedankliche Konstrukte, die man erst nach langer Bemühung versteht, *wenn* sie wahr sind“ (Kursive bei Luhmann).

131 Dazu S.C. Humphreys, *Riddle* (wie Anm. 40), 13.

132 Siehe N. Luhmann, Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation, in: ders., *Soziologische Aufklärung* 3 (wie Anm. 130), 25–34, hier: 26f.

Schriftkommunikation ist aufgrund ihrer Dekontextualisierung im Vergleich zu mündlicher Wissensvermittlung immer schon unwahrscheinlich, weil hier der informationsbeglaubigende soziale Kontext verschwindet, der für die intakte Übermittlung des Wissens bzw. die Aufnahmebereitschaft des Empfängers von großer Wichtigkeit ist.¹³³ Zusätzlich wächst diese Unwahrscheinlichkeit, wenn der zu vermittelnde Inhalt der Alltagswahrnehmung widerspricht (wie es bei Sätzen des Typs „Die ἀρχή von allem ist Wasser.“ oder „Alles ist eins.“ der Fall ist).¹³⁴ Um nun eine solche Unwahrscheinlichkeit zu kompensieren, benötigt man ein Medium, das, genau wie Mündlichkeit, flexibel eine nahezu unbeschränkte Variabilität und Komplexitätssteigerung und entsprechende Überzeugungstechniken zulässt, das also seiner Struktur und seiner Komplexität nach zunächst möglichst unbestimmt ist. Prosa läßt eine beliebige Anordnung der Textbestandteile aller Größenordnungen zu, arbeitet mit grundsätzlich un abgeschlossenen Texteinheiten (wohingegen ein ‚Vers‘ ebenso wie eine ‚typische Szene‘ oder ähnliches, selbst ein inhaltliches Schema ‚Zornepos‘ irgendwann beendet sind, bestimmte Bestandteile haben usw., also keine völlig freie Wahl der Anordnung und Form erlauben).¹³⁵ Diese Unbestimmtheit garantiert ständige Erweiterbarkeit und möglichste Vielfältigkeit der Anwendung. Prosa ermöglicht damit eine *beliebige* Komplexitätssteigerung.¹³⁶ Das allein qualifiziert sie dazu, zur technologisch leistungsfähigen Schriftsprache, d.h. zum Kommunikationsträger einer potentiellen Schriftkultur, zu werden.¹³⁷ Unbestimmtheit ist demnach das, was die größere mimetische Qualität von Prosa gegenüber der tendentiellen Unbeweglichkeit von Lehrepik ermöglicht, die von vielerlei Gattungskonventionen dominiert ist.¹³⁸ So erweitert Prosa gewiß das Spektrum nutzbarer Begriffe und vielleicht den Gebrauch von Abstrakta.¹³⁹

Diese Unbestimmtheit und Untraditionalität ließ nun einen neuartigen Exaktheits- und damit Wahrheitsanspruch zu.¹⁴⁰ Damit konkurriert der traditionelle, in-

133 Siehe etwa B. Heintz, *Die Innenwelt der Mathematik. Zur Kultur und Praxis einer beweisenden Disziplin*, Wien/New York 2000, 269: „Unter der Bedingung anonymer und indirekter Kommunikation reichen persönliches Ansehen und informelle Argumentationen nicht mehr aus, um Konsens zu sichern. Es braucht eine präzise Sprache, um Argumentationen mitteilbar, und „strenge“ Methoden, um sie überzeugend zu machen. ... Soziologisch gesehen läßt sich diese Entwicklung als eine Umstellung von sozialintegrativen Mechanismen auf symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien interpretieren.“

134 Zur verblüffenden Attraktivität des Kontra-Intuitiven in der frühgriechischen Philosophie siehe S.C. Humphreys, *Riddle* (wie Anm. 40), 22.

135 Freilich kann diese größere ‚Bestimmtheit‘ des Verses auch Vorteile haben: siehe dazu Kleantes, *Fr. 487* (Stoic. *Vet. Fragm. hg. v. Arnim*, Bd. 1, S. 109) und H. Cherniss, *Ancient Forms of Philosophic Discourse* [orig. 1970], in: ders., *Selected Papers*, hg. v. L. Tarán, Leiden 1977, 14–35, hier: 21.

136 Siehe zu „minus-devices“ J. Lotman, *Text* (wie Anm. 5), 99, 103f.

137 Schriftsprache, nicht Alphabetisierung, ist Kennzeichen einer Schriftkultur: siehe G. Elwert, *Schriftgebrauch* (wie Anm. 30), 259; 260 zur „Informalisierung“ der Schriftkultur.

138 Siehe Ch.H. Kahn, *Philosophy* (wie Anm. 19), 120f.; skeptisch S.C. Humphreys, *Riddle* (wie Anm. 40), 4f.

139 Dazu E.A. Havelock, *Task* (wie Anm. 9), 28–41; V. Höhle, *Die Philosophie und ihre Medien*, in: Th.A. Slezák (Hg.), *Platonisches Philosophieren*, Hildesheim u.a., 1–16, hier: 9.

140 Siehe S. Goldhill, *Prose* (wie Anm. 55), 43: „The authority of ‚the bare statement of fact‘ is the most brilliant rhetorical invention of prose.“

zwischen aber offenbar nicht mehr glaubhafte, Anspruch hexametrischer Dichtung, göttlich verbürgte Wahrheiten zu verkünden.¹⁴¹ Möglicherweise ist die Verweigerung, Schriftmedien zu benutzen, wie sie von den Pythagoreern bezeugt ist, ebenso wie die Entstehung der Prosa eine Reaktion auf die Vermittlungsrisiken des Lehrgedichts, also kurioserweise eine analoge Option zur Prosa. Jedenfalls kann Prosa aufgrund ihrer Unbestimmtheit und Neuartigkeit¹⁴² als Wahrheitsmedium einen symbolischen Anspruch auf Kosten traditioneller Ausdrucksformen erheben.¹⁴³ Sie wird damit zu einem Abgrenzungsmedium¹⁴⁴ und deshalb zu einer Provokation.

Diese Unbestimmtheit ermöglichte vor allem die Abkehr von linearer Informationsvermittlung zugunsten zweidimensionaler, d.h. also die Verwendung von Karten und Diagrammen als Informationsmedien mit höherer Vermittlungswahrscheinlichkeit. Z.B. mußte Anaximanders Weltmodell bereits in Prosa vermittelt werden, weil es der Darstellung eines Diagramms bedurfte. Überhaupt ist Modellwahl immer dann, wenn sie zu einer Skizze führt (was bei einem Vergleich von Modell und Realität bzw. der entsprechenden Reduktion stets der Fall ist), zwingendes Indiz für eine Prosaabhandlung. Weiter sicherte die weitgehende Vorbildlosigkeit von diskursiver Prosa dieser auch eine gewisse Autonomie: sie war nämlich durch andere, d.h. traditionelle, Gültigkeitspraktiken und -ansprüche nicht so leicht zu infiltrieren.¹⁴⁵

b. Anlehnung an symbolische Formen: Oben wurde klar, daß Prosa möglicherweise allein aufgrund ihrer Form bereits einen symbolischen Anspruch erhoben hat, nämlich den Anspruch auf Wahrheit. Niemand käme heute mehr darauf, Prosa selbst schon als symbolische Form anzusehen; doch in einem Gattungssystem, in dem sie vorwiegend für *eine* markante Textsorte reserviert war, dürfte genau das der Fall

141 G.W. Most, *Poetics* (wie Anm. 6), 343, 353.

142 Ein Bewußtsein von mit Wahrheit verbundener Neuartigkeit findet sich in Xenophanes' Abgrenzung gegen die *πλάσματα τῶν προτέρων* (21 B 1.22 Diels/Kranz) und vielleicht auch bei Hekataios (FGrHist 1 F 1: ἀληθέα γράφω vs. γελοῖοι λόγοι).

143 G. Wöhrle, *Prosa* (wie Anm. 2), 33f. sammelt Belege dafür, daß schon früh Prosa als Wahrheitsmedium gegen Lehrgedicht und Epos gesehen wurde; ähnlich A. Laks, *Écriture* (wie Anm. 8), 146. Ein Konzept medial verstandener Schriftprosa als Anspruch und Provokation geht aus den berühmten Bemerkungen des Thukydides in seinem Methodenkapitel (1.22.4) deutlich hervor. Einen Kohärenzanspruch erkennt H.S. Schibli, *Pherekydes* (wie Anm. 76), 133 auch bei Pherekydes. – Ein ähnlicher Gegensatz läßt sich auch in der kosmologischen Kommentierung älterer Epen bei assyrischen Schreibern des 7. Jh. fassen: siehe W. Burkert, *Weltmodelle* (wie Anm. 98), 185. Parallelen aus dem mittelalterlichen Frankreich bei J. Kittay/W. Godzich, *Prose* (wie Anm. 4), xiv (von manchen frühen französischen Prosaikern wird ‚Reim‘ als ‚Zwang zur Lüge‘ interpretiert).

144 Andeutend schon S. Lilja, *On the Style of the Earliest Greek Prose* (Comm. Human. Litter. Soc. Sci. Fenn. 41.3), Helsinki 1968, 15; H. Cherniss, *Discourse* (wie Anm. 135), 15; R.L. Fowler, *Historiê* (wie Anm. 25), 103. Vgl. die anhand russischer Literatur des 19. und frühen 20 Jh. für „artistic prose“ formulierte Kernthese bei J. Lotman, *Text* (wie Anm. 5), 101: „Thus artistic prose arose against the background of a poetic system as the negation of that system.“ Das gilt für griechische ‚wissenschaftliche‘ Prosa ebensogut.

145 G.W. Most, *Poetics* (wie Anm. 6), 334 (allerdings nicht speziell zur vorsokratischen *Prosa*): „a discursive space that would be autonomous and privileged over other forms of social communication.“

gewesen sein (ähnlich unterstellt man heute einem Philosophen, der nur in Formeln schreibt oder sich bestimmter Begriffe und Argumente bedient, Autoritätsanleihen aus der Naturwissenschaft).¹⁴⁶ Diese These soll jetzt von einer anderen Seite ergänzt werden: Die neuen Texte, so meine These, wählen Prosa in Anlehnung an den etablierten Autoritätsdiskurs der Polis-Gesetze. Sie borgen gewissermaßen deren Gültigkeitsanspruch.

Sachtexte müssen ja immer eine Autoritätskonstruktion betreiben:¹⁴⁷ der Leser muß den Autor schließlich für kompetent halten, damit die angestrebte Wissensvermittlung überhaupt funktioniert. Autoritätskonstruktion gehört damit in den Kreis der Techniken, Unwahrscheinlichkeit zu minimieren. Die spezifische Rhetorik von Sachtexten besteht darin, diese Autorität zu vermitteln oder überhaupt erst zu schaffen. Grundsätzlich kommen für Sachtexte einerseits persönliche, d.h. letztlich soziale, Konstruktionen von Autorität in Frage (man denke an moderne Paratexte wie unsere Klappentexte, die versuchen, das kulturelle Kapital der jeweiligen Autoren beim Leser wuchern zu lassen), etwa ausgedehnte Polemiken oder Verweise auf berühmte Lehrer:¹⁴⁸ der Autor kann sich textimmanent als besonders qualifiziert präsentieren. Andererseits gibt es auch unpersönliche Autoritätskonstruktionen: Man denke an all die heutigen Mittel, dem Leser ‚Wissenschaftlichkeit‘ und damit Wahrheit zu suggerieren: Fußnoten, Statistiken, Diagramme und nicht zuletzt die ‚objektive‘ Unpersönlichkeit des Textes selbst, der allein die vermeintlich reinen Fakten sprechen läßt.¹⁴⁹

Wiederum *eine* Möglichkeit solcher unpersönlicher Autoritätskonstruktion besteht in der symbolischen Anlehnung an bereits als autoritativ akzeptierte Texte. Nun gibt es in Griechenland seit dem 7. Jh. mindestens die Gesetzesinschriften der Poleis.¹⁵⁰ Sie sind öffentlich, umfassen teilweise erhebliche Textmengen, folgen zumeist kasuistischen Textmustern und sind ausschließlich in Prosa abgefaßt. Die Gesetzesprosa ist alt: sie geht der ionischen Prosa wenigstens 100 Jahre voraus. Die älteste philosophische oder geographische Prosa fand die Gesetzesprosa demnach bereits vor als eine standardisierte Ausdrucksform mit dem Anspruch auf unbedingte Geltung. Wir erkennen nun in diesen archaischen Gesetzesinschriften einige Züge, die mit der ältesten philosophischen Prosa zusammenhängen könnten.¹⁵¹ Um von Äußerlichkeiten zum Wesentlichen voranzuschreiten:

(1) Gesetze sind Reihen von Sätzen in Prosa, stets argumentationslos. Weil sie ursprünglich nicht nach systematischen Gesichtspunkten, sondern in der Reihenfol-

146 Dazu entlarvend A.D. Sokal/J. Bricmont, *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen* [orig. 1997], München 1999, z.B. 200–5.

147 Zur Autoritätskonstruktion siehe S. Cuomo, *Pappus of Alexandria and the Mathematics of Late Antiquity*, Cambridge u.a. 2000, 199f.; S. Goldhill, *Prose* (wie Anm. 55), 114; vgl. G. Elwert, *Schriftgebrauch* (wie Anm. 30), 248 zum Glaubwürdigkeitsproblem.

148 Dazu vielleicht S.C. Humphreys, *Riddle* (wie Anm. 40), 11.

149 Auch die ‚mündlichen‘ Wissensgattungen verwenden oft unpersönliche Mittel der Autoritätskonstruktion: siehe andeutend schon G. Rudberg, *Gorgias* (wie Anm. 29), 131.

150 Darauf weist jetzt auch L. Bertelli, *Hecataeus* (wie Anm. 38), 79 hin.

151 Ausführlicher dazu M. Asper, *Stoicheia und Gesetze. Spekulationen zur Entstehung mathematischer Textformen in Griechenland, Ant. Naturwiss. & ihre Rez.* 11, 2001, 73–106, hier: 98–105.

ge ihres Inkrafttretens verabschiedet wurden, zeigen die frühen Sammlungen von Gesetzen keinen über die kasuistische Mikroebene hinausgehenden Aufbau. Sie gleichen deshalb rein äußerlich den Kephálaia des Anaximander oder den Aphorismen Heraklits.¹⁵² So könnte sich erklären, daß man aus den Texten der frühen Theoretiker den Eindruck gewinnt, hier habe man Sorgfalt allenfalls auf die mikrostrukturelle Ebene der Sprachform gewandt.¹⁵³ Situation und Funktion regeln den Aufbau eines Textes: doch für beides fehlten der Prosa Konventionen. Überlegungen, wie man einen Prosatraktat eigentlich aufbaut, begegnen erst in der zweiten Hälfte des 5. Jh. bei Diogenes von Apollonia,¹⁵⁴ also bereits in einem Klima weitgehender literarischer Konventionalität und damit Kompatibilität beliebiger Inhalte mit Prosa.

(2) Die Einbindung von fixierten Texten in die soziale Praxis der institutionalisierten Rechtsprechung involviert einige logische Prozesse: am wichtigsten ist die Abstraktion oder Generalisierung, um ein Gesetz zu formulieren;¹⁵⁵ am wichtigsten die Subsumtion, um es anzuwenden. Insgesamt handelt es sich bei kasuistischen Gesetzeskorpora um spekulative Festsetzungen von zukünftigen Folgeereignissen mit dem Ziel, eine soziale Realität durch logische Disjunktionen vollständig auszuschnüpfen. So sind bestimmte kognitive Textleistungen, die man typischerweise mit ‚griechischer Rationalität‘ in Verbindung bringt, durch die Praxis der Gesetze und ihrer öffentlichen Diskussion und Anwendung bereits vorgebildet. In den Argumentationen, die der Rechtsfindungsprozeß notwendig involviert, ist bereits eine implizite Logik ausgebildet, die in irgendeiner Form auf die fixierten Gesetzestexte rekurriert.

(3) Diese Gesetzestexte dokumentieren ihren Anspruch, für alle und für immer gültig zu sein, durch Unpersönlichkeit. Dasselbe gilt für die frühe Prosa, deren Wahrheitsanspruch nicht auf sozialen Qualitäten des Autors beruht, sondern auf Argumentation, Kohärenz und Evidenz.¹⁵⁶ Diese Unpersönlichkeit ist deshalb als ein Merkmal anzusehen, das der Funktion dieser Texte dient, einen Konsens herzustellen oder zu sichern. Im Falle der Gesetze ist dieser Konsens die Basis für ein Funktionieren der Polis trotz rivalisierender Machtgruppen, im Fall der Theoretikerprosa

152 Aristoteles, *Rhet.* III 5.1407 b 11–8 zur Schwierigkeit, Heraklit ohne Interpunktion zu verstehen. D.h. der herakliteische Text muß argumentationsarm bzw. -los gewesen sein; unsere Fragmente stellen also wahrscheinlich keine Auswahl dar, die argumentative Passagen vernachlässigt (siehe in diesem Sinne auch G.W. Most, *Poetics* [wie Anm. 6], 357 u.ö.; *contra* M.L. West, *Philosophy* [wie Anm. 34], 112f. Anm. 2). Gegen West und G.S. Kirk/J.E. Raven/M. Schofield, *Philosophen* (wie Anm. 38), 201 ist zu betonen, daß Heraklits Text sich einen gnomischen Ton zu verleihen sucht, ohne deshalb strikt die Form einer Gnomensammlung gezeigt haben zu müssen (ob die Fr. 22 B 92f. wirklich Sibylle und delphisches Orakel zur Beleuchtung des *eigenen* Stils bemühen, wie oft zu lesen ist, erscheint mir zweifelhaft).

153 Diese Beobachtung bei G.W. Most, *Poetics* (wie Anm. 6), 350; ähnlich auch schon J.D. Denniston, *Greek Prose Style*, Oxford 1952, 2, indirekt 5.

154 Fr. 64 B 1 Diels/Kranz; sehr ähnlich *De carnibus* 1, 8.584 Littré.

155 Zur Generalisierung in Kodifikationen siehe das Beispiel aus Gortyn bei J.K. Davies, *Deconstructing Gortyn: When is a Code a Code?* in: L. Foxhall/A.D.E. Lewis (Hgg.), *Greek Law in Its Political Setting. Justifications not Justice*, Oxford 1996, 33–56, hier: 47.

156 Vgl. z.B. Heraklit Fr. 22 B 50 Diels/Kranz: οὐκ ἐμοῦ ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφὸν ἔστιν ἐν πάντα εἶναι.

der Versuch, einen Diskussions- oder Forschungsstand zu markieren, hinter den nicht mehr zurückgegangen werden kann. In beiden Fällen dient die schriftliche Fixierung dem Interesse an Konsens und Stabilität.

(4) Gesetze wären nach unserer obigen Abgrenzung ‚setzende‘ Prosa, bei der charakteristischerweise die zu dieser Setzung führende Argumentation nicht mit verschriftlicht wurde: im Gegenteil ist die Fixierung gerade der Versuch, die Diskussion hinter sich zu lassen. Ein Gültigkeitsanspruch wird gerade durch Fixierung valide. Bei den Gesetzen ist die aufwendige Form der Fixierung offensichtlich der Absicht geschuldet, paratextuell eine gewisse Dignität zu dokumentieren. Das einmal verabschiedete Gesetz steht ἐν μέσῳ,¹⁵⁷ jedem zugänglich, doch von niemandem veränderbar, dem Alltagsstreit der Polis entzogen. Diese Fixierung dient gerade dazu, die potentielle Prozessualität einer Diskussion, deren Ergebnisse offen sind und deshalb nicht kontrolliert werden können, durch ‚Monumentalisierung‘, die eine nur für uns ungewohnte Form der Textualisierung ist, anzuhalten.¹⁵⁸ Literarische Prosa ist nun gerade ebenso verständlich als Versuch, einen autonomen Bedeutungsträger ‚monumentalisiert‘, d.h. unveränderlich, in die Öffentlichkeit zu stellen.

Mithilfe dieser Annahme läßt sich vielleicht auch die Verschriftlichung von Argumentation verstehen: Diese neuen Bedeutungsträger wiesen nämlich einen sehr erheblichen Unterschied zu ihren symbolischen Vorbildern, den in Stein gemeißelten Gesetzestexten, auf. Diese waren tonnenschwer, unbeweglich, im Zentrum der Polis verankert. Für die Wissensvermittlung und -fixierung, die sie zu leisten hatten, war das ein immenser Vorteil. Sie standen am Ort ihres Funktionszusammenhangs, d.h. sie waren stets kontextualisiert. Es gab immer zuständige Rechtskundige, die ihre Funktion überwachten, indem sie die Texte interpretierten, Bedeutungsspielräume einschränkten, Zuständigkeiten diskutierten usw. Solchen kontextualisierten Deutungsprozessen war unsere Sachprosa aber entzogen: deren Trägermaterial war mobil, die Schriften selbst konnten, ja sie *sollten* zirkulieren (freilich in gewissen Grenzen, siehe unten iii.). Schließlich nutzten die Autoren sie als Vehikel ihres Ansehens. Was anfangs zweifellos als Vorteil gesehen wurde, die Beweglichkeit der Sachprosa, barg demnach auch seine Risiken. Dieses ist mit dem Begriff der Dekontextualisierung hinreichend beschrieben: Über die Deutungspraktiken, denen ein unbekannter Leser seinen Text unterwarf, konnte der Autor nicht wachen.¹⁵⁹ Dekontextualisierung bedroht also die Vermittlungswahrscheinlichkeit der angestrebten Kommunikation. Dem war zunächst einfach so zu begegnen, daß die Argumentation, die zu einer These führte, mitfixiert wurde. Uns erscheint das geradezu trivial: Doch ging dieser Schritt bereits erheblich über das Vorbild der Gesetze hinaus, erzeugte erst eine eigentliche textuelle Autonomie und ermöglichte damit ein verstehendes Lesen unter dekontextualisierten Bedingungen.

157 Siehe dazu die guten Bemerkungen von J.K. Davies, *Archives* (wie Anm. 34), 337.

158 Zur Spannung kulturellen Erinnerens zwischen Monumentalisierung und Prozessualität siehe A. Assmann, *Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften*, in: L. Musner/G. Wunberg (Hgg.), *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*, Wien 2002, 27–45, hier: 31f.

159 Dies ist einer der wesentlichen Punkte der platonischen Schriftkritik (*Phaidros* 275 d 5-e 4, vgl. Isokrates, *Phil.* [5] 26–9; W. Kullmann, *Hintergründe und Motive der platonischen Schriftkritik*, in: ders./M. Reichel [Hgg.], *Der Übergang von der Mündlichkeit zur Literatur bei den Griechen*, Tübingen 1990, 317–34, hier: 322f.).

Möglicherweise sollte man die Entstehung des *neuen Mediums setzend-argumentativer* Prosa, ihrer Produktions- und Rezeptionspraxis generell im Licht ihres Verhältnisses zu Gesetzestexten betrachten.¹⁶⁰ Wem diese These zu stark erscheint, der halte sich an die schwächere, daß die Begrifflichkeit der Gesetzespraxis die Interpretation empirischen Materials beeinflusst hat. Dafür finden sich viele Indizien: Das bekannte Fragment Anaximanders verrät den Einfluß juristischer Begriffe deutlich.¹⁶¹ Vergleichbar scheint mir die Verwendung des politischen Isonomie-Begriffs durch Alkmaion von Kroton als Beschreibung physiologischer Zustände.¹⁶² Heraklit formuliert sogar eine Analogie von Polisgesetz und rationaler Argumentation nach dem Kriterium intersubjektiver Verbindlichkeit, die eben deshalb unangreifbar werde.¹⁶³ Dies ist keine rechtsphilosophische Aussage über das Verhältnis von Polis und Nomos, sondern dieses Verhältnis dient nur als gegebene Vergleichsebene: der Rechtskonsens der Stadt steht für den Vernunftkonsens. Hier ist demnach die Aufgabe von sozialen Konsenstechnologien, nach denen der *anerkannt* Weise eben Recht hat, zugunsten von objektivierten abstrakten Konsenstechnologien zu greifen: wer rational, d.h. objektivierbar, argumentiert, hat Recht. Daß man sich nach Heraklit überhaupt ‚stark machen‘ muß, ist Reflex einer agonalen Diskussionsituation, hinter der die implizite Analogie streitender Rechtsparteien steht. In vergleichbarer Weise scheint auch die Begrifflichkeit des Verhörs und des prozessualen Agons das metatheoretische Vokabular Heraklits und des Empedokles beeinflusst zu haben.¹⁶⁴ Wenn das Gesetz eine erste Vorstellung von intersubjektiver Gültigkeit allgemeiner Sätze vermittelt hat und der Gerichtsprozeß ein Modell für

160 Ansätze dazu *en passant* bei W. Jaeger, *Paideia* (wie Anm. 1), 1.211; H. Thesleff, *Style* (wie Anm. 28), 99f., der sich aber vor allem für Stil- und Prioritätsfragen interessiert; S.C. Humphreys, *Riddle* (wie Anm. 40), 5, die ebenfalls „impersonality“ und „permanent validity“ als Berührungspunkte behandelt; bei A. Laks, *Écriture* (wie Anm. 8), 147; R. Hahn, *Architects* (wie Anm. 96), 50–5 und jetzt bei M. Gagarin, *Greek Law and the Presocratics*, in: V. Caston/D.W. Graham (Hgg.), *Presocratic Philosophy. Essays in Honour of A. Mourelatos*, Hants/Burlington 2002, 19–24.

161 12 B 1 Diels/Kranz, dazu Ch.H. Kahn, *Anaximander* (wie Anm. 80), 169; G.E.R. Lloyd, *Mentalities* (wie Anm. 113), 248; G. Wöhrle, *Prosa* (wie Anm. 2), 40; J. Martin, *Bedingungen der frühgriechischen Philosophie*, in: K. Piepenbrink (Hg.), *Philosophie und Lebenswelt in der Antike*, Darmstadt 2003, 22–35, hier: 25ff.; M. Gagarin, *Law* (wie vorherg. Anm.), 21f.; allgemein O. Murray, *Cities of Reason*, in: ders./S. Price (Hgg.), *The Greek City*, Oxford 1990, 1–25, hier: 19.

162 Zum begrifflichen Kontext vordemokratischer Verfassungsdebatten siehe Ch. Triebel-Schubert, *Der Begriff der Isonomie bei Alkmaion*, *Klio* 66, 1984, 40–50, die den hier vorliegenden Isonomiebegriff überzeugend als aristokratischen bestimmt.

163 22 B 114 Diels/Kranz (vielleicht ein Teil der Einleitung: siehe M.L. West, *Philosophy* [wie Anm. 34], 114, 117): ξὺν νόῳ λέγοντας ἰσχυρίζεσθαι χρῆ τῷ συνῶ πάντων, ὅκωσπερ νόμῳ πόλις, καὶ πολλὸ ἰσχυροτέρως. Heraklit sagt hier bereits dasselbe wie J.-P. Vernant, *Les origines de la pensée grecque*, Paris³ 1975 [1962], 50, 106. Konsens als Gültigkeitsgarantie begegnet bei Heraklit noch öfter: siehe K. Held, *Heraklit, Parmenides und der Anfang von Philosophie und Wissenschaft*, Berlin/New York 1980, 179–181.

164 Vgl. Fr. 22 B 101a Diels/Kranz, 107, wahrscheinlich B 122 (dazu U. Hölscher, *Heraklit zwischen Tradition und Aufklärung*, *Ant. & Abendl.* 31, 1985, 1–24, hier: 9); ebenso Empedokles 31 B 21.1 Diels/Kranz, siehe auch B 30.1, 3; B 115; allgemein dazu G.E.R. Lloyd, *Mentalities* (wie Anm. 113), 95.

Erkenntniskritik, so ist das am besten mit der selbstverständlichen Vertrautheit dieser Polisinstitutionen für Heraklit und sein Publikum zu erklären.¹⁶⁵ Derselbe Befund ergibt sich für Herodot und das *Corpus Hippocraticum*, deren logische Begrifflichkeit die Herkunft aus der Rechts- oder allgemeiner öffentlichen Entscheidungsdebatte noch ganz deutlich verrät.¹⁶⁶

Alle diese Koinzidenzen so zu deuten, daß manche der Vorsokratiker Kenntnis von der Rechtsprechung ihrer östlichen Nachbarkulturen gehabt hätten, bei denen diese kasuistischen Rechtsregeln natürlich entstanden sind,¹⁶⁷ d.h. in unserer Terminologie: auch für diese Übertragung einen *direkten* Akkulturationsvorgang anzunehmen, ist gewiß nicht die nächstliegende Lösung. Diese liegt vielmehr einfach darin, sich die ‚autonomen Intellektuellen‘ als natürlich in ihrer Polis verwurzelt und selbstverständlich an den Prozessen der Rechtsprechung ihrer eigenen Polis beteiligt vorzustellen, von der sie bestimmte formale und logische Kategorien und Techniken übernehmen konnten. Letztlich ist der Einsatz schriftlicher Prosa aus dieser Sicht ein Objektivierungsvorgang, der dem wettbewerbsbestimmten Interesse der jeweiligen ‚Weisen‘ entspringt, ihrem Publikum autoritative Texte zu liefern und diese Autorität sich selbst zuschreiben zu lassen.¹⁶⁸

Oben hatte ich behauptet, Prosa sei ein *formales* Mittel, quasi ein Signal, um einen Anspruch auf Wahrheit zu erheben. Mit Hilfe der Gesetzestheorie kann man diese Behauptung genealogisch noch etwas genauer fassen: Gesetze nämlich verfügten über eine Fülle von Mitteln, Anspruch auf Gültigkeit zu erheben (dazu gehörte auch ihre spezielle Sprache). Buchprosa überträgt also nur Gültigkeit in Wahrheit: die inhaltliche Absicherung durch Konsens bleibt dieselbe, das Signal der Prosa bleibt auch dasselbe. Das alles verstehe ich unter dem Verschriftlichungsmotiv der ‚symbolischen Formadaptation‘. Das Skandalon, daß Parmenides und Empedokles, die in einer Zeit schreiben, als Prosa schon längst kurrent war, doch wieder das Lehrgedicht als Medium wählen,¹⁶⁹ ist erklärlich als umgekehrter Fall symbolischer Formadaptation: Hier wird ein Gültigkeitsanspruch durch Erzeugung einer Offenbarungssphäre erzeugt, indem man die dichterischen Formen von Offenbarungstexten borgt.¹⁷⁰ Auch hier arbeitet der Autor mit „geborgtem Charisma“,¹⁷¹ d.h. erwirbt Autorität durch Textmerkmale aus einem anderen Bereich.

165 Und nicht mit einem intertextuellen Bezug auf Anaximander (*pace* Hölscher [wie vorherg. Anm.] 9, 13).

166 Siehe die Darstellung bei R. Thomas, Herodotus in Context. Ethnography, Science and the Art of Persuasion, Cambridge u.a. 2000, 190–200 und öfter.

167 So P. Feyerabend, Conquest of Abundance. A Tale of Abstraction, hg. v. B. Terpstra, Chicago/London 1999, 56. Vor allem Heraklit und den Milesiern wird oft *exklusiver* Bezug zu nahöstlichem Wissen zugetraut: z.B. G. Thomson, From Religion to Philosophy, Journ. of Hell. Stud. 73, 1953, 77–83, hier: 78–81. – Zur Kasuistik der nahöstlichen Kulturen siehe die umfassende Perspektive bei D. Goltz, Heilkunde (wie Anm. 53), 309–312.

168 Zu Objektivierung, Schrift, wissenschaftlichen Praktiken und sozialen Prozessen allgemein siehe P. Bourdieu, Homo academicus (orig. 1984), Frankfurt am Main 1988, 117 Anm. 30.

169 A. Laks, *Écriture* (wie Anm. 8), 147f.

170 Dazu auch G. Wöhrle, Prosa (wie Anm. 2), 46f., der das mit einem „konservativeren“ Klima in Westgriechenland erklärt.

171 Der Begriff geht auf H.-G. Söffner, Geborgtes Charisma – Populistische Inszenierungen, in:

iii. *Verbreitung und Kontrolle*: Als Entscheidung für ein neues Medium hat die Wahl von Prosa natürlich auch Verbreitung bzw. Kontrolle der neuen Texte involviert, d.h. das Problem der Publikumsselektion berührt.¹⁷² Damit dürften weitere Verschriftlichungsmotive zusammengehangen haben, denen wir uns abschließend zuwenden. Meist nimmt man an, daß die frühe Prosa genauso wie die spätere literarische zur Rezitation bestimmt war.¹⁷³ Diese Annahme vereinheitlicht aber die frühe Prosa zu sehr: archivierende Prosatexte waren sicher nicht zum Vorlesen, sondern zum späteren Rekurs bestimmt. Heteronome Erläuterungsprosa zu Graphiken *konnte* nicht einmal funktionsgemäß vorgelesen werden.

Vielleicht muß man sich von unseren Auffassungen verabschieden, die Schrift nahezu automatisch mit Publikation und Prosa mit leichterem Rezeption und demzufolge weiterer Verbreitung verbinden. In einem archaischen Gattungssystem, das nur mündliche und nur kontextuell gebundene Gattungen kennt, kann beides anders gewesen sein. Zunächst ist festzustellen, daß die Gattungslosigkeit, die mit einem neuen Medium zunächst notwendig einhergeht, nicht nur die Produktion, sondern auch die Rezeption von Texten *belastet*. Denn Rezeptionserleichterung ist gerade der Sinn kommunikativer Gattungen. Die Sprachform, die ein Mehr an kontingenten Anteilen enthält, ist diejenige, die mehr Widerstände bei der Rezeption zu überwinden hat, weil sie sich auf keinen Erwartungshorizont verlassen kann und so die Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation steigen läßt. Ursprünglich dürfte Prosa deshalb ein gewisses Hemmnis der Produktion wie Rezeption dargestellt haben.¹⁷⁴ In Prosa ist es etwa viel schwieriger, eine Abstimmung von sinnlich und kognitiv erfassbaren Einheiten, d.h. eine Übereinstimmung von Sprach- und Sinneinheiten, zu erreichen, als in gebundener Sprache, die durch Rhythmik beide synchronisiert.¹⁷⁵

Wichtiger scheinen die Wirkungen der materiellen Voraussetzungen des neuen Mediums Prosa: Schriftkenntnisse und ‚Buch‘kosten. Schriftprosa ermöglicht zwar die Loslösung von der Mnemotechnik und entlastet dadurch das Gedächtnis, genauer: ersetzt die Mnemo- durch Archivtechnik. Doch üben dafür nun das Trägermaterial und die Fixierungstechnik selbst eine gewisse Verbreitungskontrolle aus: Nicht jeder kann lesen oder sich vorlesen lassen, nicht jeder kommt an Schriftstücke. Das gilt noch heute. Über einen organisierten Buchhandel dieser Zeit, überhaupt über die Zirkulation nicht-geschäftlicher Texte sollte man sich keine Illusionen machen. Daraus folgt, daß Texte, die als Mußetechnik selbst *gelesen* werden mußten, nur eine sehr kleine Gruppe überhaupt erreichen konnten, deren Schriftpraktiken damit eine *soziale* Relevanz erhielten.¹⁷⁶ Daraus wiederum folgt, daß die Entscheidung,

ders., Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2, Frankfurt am Main 1992, 177–202 zurück, der ihn aber zur Kennzeichnung von Populisten verwendet.

172 G. Wöhrle, Prosa (wie Anm. 2) wirft am Ende seines Aufsatzes ebenfalls die Frage nach den Publika auf.

173 Überblick bei G. Wöhrle, Prosa (wie Anm. 2), 43.

174 Natürlich sieht man das meist umgekehrt: siehe G.F. Nieddu, Il ginnasio e la scuola: scrittura e mimesi del parlato, in: G. Cambiano u.a. (Hgg.), Lo spazio letterario della Grecia antica, Bd. 1.1: La polis, Rom 1992, 555–85, hier: 555.

175 I. Eibl-Eibesfeldt, Die Biologie des menschlichen Verhaltens, München³1997, 947f.

176 Siehe mit Verweis auf W.V. Harris jetzt auch G. Shrimpton, Beyond the Limits. New Thoughts

Prosa zu produzieren, in manchen Fällen wahrscheinlich auf ein *Restriktionsmedium* zielte, das seinen Inhalt nur einem kleineren, relativ gut zu antizipierenden Kreis preisgab.¹⁷⁷ D.h. gerade über den Aufwand der Verschriftlichung und Entzifferung konnte Prosa das Publikum selektieren, und zwar die soziale Oberschicht (die nicht einmal selbst gelesen haben muß, aber sich vorlesen lassen konnte). Genau in diesem sozialen Milieu, das durch interne Hierarchiearmut gekennzeichnet ist, funktionieren aber die Konsenstechnologien sowohl der Polis wie des Wissensdiskurses, die beide auf Argumentation beruhen.

Wer Prosa wählte, grenzte sich und seine Adressaten also wahrscheinlich ab, und zwar in erster Linie vom Massenpublikum des Fest-Agons, der den wichtigsten Kontext für die Rezitation von Lehrdichtung geboten hat, wie sich aus Empedokles und Xenophanes schließen läßt.¹⁷⁸ Als Teil eines Repräsentationsfestes der Polis beruht die integrative Wirkung eines solchen Festagons gerade darauf, daß die *ganze* Polis, jedenfalls irgendwie ein sozialer Querschnitt, sich versammelt. Wer bei einem solchen Agon vortrug, konnte sicher sein, wenigstens polisintern die größtmögliche Diffusion seiner Rezitation zu erzielen.¹⁷⁹ Der zweite quasi institutionalisierte Anlaß, gewissermaßen komplementär zum ersten, für Textpräsentationen war natürlich das Symposium,¹⁸⁰ das zwar eine soziale Kontrolle bot, weil sich hier nur ein sehr kleiner, sozial homogener Kreis versammelte, das aber durch Trinksitten, Kottabos usw. keinen geeigneten Kontext für komplexere Wissensdiskurse geboten haben dürfte.¹⁸¹ Schon die Institutionsformen des Symposiums schließen die Beschäftigung mit längeren Texten aus. Auch im Symposium wurden Texte rezitiert (Gnomen, Skolia, Epigramme, Lyrik), die, ggf. über das Gruppengedächtnis, eine identitätsstiftende Wirkung auf die jeweilige Gruppe hatten (deutlich etwa bei Tyrtaios und Alkaios).¹⁸² Das aber schließt Kontroversen geradezu aus und damit auch

On the Origin and Development of Ancient Historical Writing, *The Anc. Hist. Bull.* 15.2, 2001, 50–62, hier: 59f. Alle Vorsokratiker entstammen der Aristokratie: siehe H. Schlange-Schönningen, *Reiche Sophisten – Arme Philosophen?*, in: A. Goltz u.a. (Hgg.), *Gelehrte in der Antike*, Köln u.a. 2002, 17–39, hier: 27.

177 Ähnlich S.C. Humphreys, *Transcendence* (wie Anm. 108), 99f.; A.A. Long bei G. Wöhrle, *Prosa* (wie Anm. 2), 47 Anm. 56. Restriktionsgesichtspunkte auch bei M.L. West, *Philosophy* (wie Anm. 34), 5; H. Thesleff, *Publicity* (wie Anm. 83), besonders 112–4 bestimmt die frühe philosophische Prosa insgesamt als ‚esoterisch‘; A. Laks, *Écriture* (wie Anm. 8), 139; L. Bertelli, *Hecataeus* (wie Anm. 38), 79.

178 Vgl. Heraklit 22 B 42 (Homer, Archilochos); Empedokles' *Καθαρμοί* (31 B 112; H. Cherniss, *Discourse* [wie Anm. 135], 23 Anm. 54); Xenophanes 21 B 2 parallelisiert sportliche Agone mit denen des Lehrdichters.

179 So auch C. Osborne, *Verse* (wie Anm. 7), 30.

180 Xenophanes 21 B 1 scheint für eine solche Situation geschrieben.

181 A. Cameron, *Callimachus and his Critics*, Princeton, NJ 1995, 80 zitiert einen Text aus Elephantine, der Symposiumsregeln gibt und geregelten Sprecherwechsel ‚kodifiziert‘ (ca. 300). Allgemein S.C. Humphreys, *Transcendence* (wie Anm. 108), 100: „The fact that the first philosophical books were prose works suggests rejection of the conventions and atmosphere of the symposium in favor of a sober meeting at which the philosopher expounded his views to interested listeners, arguing his case and in all probability allowing his hearers to interrupt with questions and objections.“

182 Zum Agon im Rahmen eines Polisfestes und zum Symposium als sozialen Identitätspraktiken

kontroverse Diskussionen über Wissensgegenstände.¹⁸³ Wie das instruktive Beispiel Solons zeigt, führt selbst die Praxis des Gesetzformulierens, d.h. das Hantieren mit Gesetzesprosa, keineswegs selbsttätig zu literarischer Prosa: Solon nutzt für seine politischen Meinungen symposiumskompatible Medien, d.h. Elegien, Iamben, Epoden: durchwegs kürzere, argumentationsarme Texte. Weiter ist es auffällig, daß Appelle an das Gruppengedächtnis im Rahmen des Symposions zwar lyrische Texte historischen Inhalts hervorbringen konnten (und sogar eine Wurzel der Historiographie geworden sein könnten),¹⁸⁴ daß aber die eigentliche Historiographie sich von einem solchen Rahmen durch ihr Medium geradezu radikal abgegrenzt hat.

Die Favorisierung der Prosa durch bestimmte Gruppen in Ionien läßt sich demnach verstehen als Abgrenzung gegen und Reaktion auf einerseits die unbeschränkte Verbreitung in Agonen, andererseits die ungeeignete Situation des Symposiums. Die Prosa könnte also, weil sie aufgrund ihrer Rezitationsbindung, des ‚Buchpreises‘ und der Literalitätsquote auf sehr wenig Leute beschränkt blieb, geradezu ein Restriktionsmedium gewesen sein, das Verbreitung behinderte, aber gleichwohl einen Reputationsgewinn im Kreise der Standesgenossen versprach. Ihre thematischen und ihre technischen Implikationen schlossen das Symposium als Podium und Kontext aus. Wie oben schon bemerkt, stellt sich Prosa damit, für uns überraschend, als eine analoge Option zur Schriftlosigkeit der Pythagoreer heraus, die vermutlich ebenso auf das System aus Agon und Symposium reagiert und auf Restriktion abzielt – ganz wie die beginnende Schriftkritik.¹⁸⁵ (Umgekehrt ließe sich die Präferenz von agonal oder symposial rezitierbarer Dichtung durch Xenophanes, Parmenides und Empedokles als erneute Option für eine größere Verbreitung verstehen.)¹⁸⁶

siehe kurz S. Goldhill, *Prose* (wie Anm. 55), 2. W. Rösler, *Mnemosyne in the Symposion*, in: O. Murray (Hg.), *Symptica. A Symposium on the Symposion*, Oxford 1990, 230–237 bietet reichlich Beispiele.

183 Zum Kommunikationssystem Symposium siehe E. Pellizer, *Outlines of a Morphology of Symptotic Entertainment*, in: O. Murray, *Symptica* (wie vorherg. Anm.), 177–184, bes. 179f.: andere als poetische Kurzformen scheint es als Symposiumsmedien überhaupt *nie* gegeben zu haben. Die literarische Gattung des *Symposion*, wie wir sie von Platon, Xenophon, Plutarch oder gar Athenaios kennen, die natürlich ohnehin den Rahmen des wirklichen Symposiums grenzenlos überdehnt, zeigt noch, wie Kontroversen grundsätzlicher Art durch Rotation vermieden wurden. – Doch immerhin zirkulierten die Geschichten über die ‚Sieben Weisen‘ vermutlich im Symposion: siehe W. Rösler, *Mnemosyne* (wie Anm. 182), 233.

184 Diese These bei W. Rösler, *Mnemosyne* (wie Anm. 182), 236 (nach einigem Material).

185 Ich verstehe Heraklit Fr. 22 B 129 Diels/Kranz als implizite Schriftkritik: das Wissen des Pythagoras wird diskreditiert, indem es heißt ἐκλεξάμενος ταύτας τὰς συγγραφάς (‚herausgestöbert dieses Zusammengeschriebene‘; zur Deutung allgemein J. Mansfeld, *Fiddling the Books. Heraclitus on Pythagoras* [orig. 1989], in: ders., *Studies in the Historiography of Greek Philosophy*, Assen/Maastricht 1990, 443–8). Das widerspricht nicht der eigenen Prosawahl Heraklits, weil er sich in seinen gravitätischen Aphorismen vermutlich deutlich genug von solchen συγγραφαί abhebt.

186 So auch G.W. Most, *Poetics* (wie Anm. 6), 352.

Schluß

Wie zu erwarten war, ist die Etablierung von Prosa als literarischem Ausdrucksmittel, d.h. ihre standardmäßige Verschriftlichung, von einer Vielzahl von Gründen abhängig: Akkulturationseinflüsse von außen, die in unserem Falle meist unterschätzt werden, und aus der politischen und Verwaltungssphäre überschneiden sich mit soziologischen Faktoren bestimmter Gruppen und Milieus und vermutlich individuellen Beweggründen, die dem Historiker unzugänglich bleiben.

Man sollte die Verbreitung des Phänomens Prosa deshalb weder allzu punktuell betrachten¹⁸⁷ noch vereinfachen: während archivierende Prosa, etwa in Gestalt von Beamtenlisten, sehr früh akzeptiert ist, bleibt Rhetorik, also argumentierende Prosa, jedenfalls in Athen, noch bis ins 5. Jh. mit Mündlichkeit verbunden. Das liegt eben an den Polis-Institutionen, die auf rhetorischer Präsenz und damit sozialem Kontext beruhen.¹⁸⁸

Was zunächst wie eine Selbstverständlichkeit anmutet (man schreibt das, was man eben spricht, einfach auf), ist in Wirklichkeit ein Schritt über die grundsätzliche Situationsgebundenheit von Sprache gewesen, der Dekontextualisierung und damit auch erst das volle Potential von Schrift ermöglicht hat. Die spätere relative Vereinheitlichung von setzend-argumentierender Prosa bei Medizinern, Essayisten wie dem ‚Alten Oligarchen‘, Philosophen und Rhetoren ist das Ergebnis einer Wettbewerbssituation, in der sich bestimmte Argumentations- und Gliederungstechniken (z.B. Gelenksätze, Ringkomposition usw.) durchgesetzt haben. Diese Situation, die alle die genannten Gruppen miteinander ins konkurrierende Gespräch bringt, ist erst in Athen im 5. Jh. gegeben: Symptom dieser Situation sind die Sophisten, die ja gleichzeitig auch die Wirkungen von Texten durchleuchtet haben. Hippias ist „unseres Wissens der erste, der den Unterschied zwischen Poesie und Prosa ausgesprochen und begrifflich fixiert hat.“¹⁸⁹ Hier verrät sich erst ein neuer, *einheitlicher* und letztlich moderner Begriff von Prosa, den alle späteren Testimonien über ihre Entstehung anachronistisch zurückspiegeln ins archaische Ionien. Die entscheidende Phase des hier behandelten Medienwechsels ist aber wohl erst das Athen des ausgehenden 5. Jh. gewesen.¹⁹⁰

Wenn es darum geht, komplexes Wissen zu vermitteln, hat sich das Medium Schriftprosa heute so weitgehend durchgesetzt, daß allein schon die Vorstellung, man könne beliebig komplexes Wissen in poetisch gebundener Sprache vermitteln, auf uns originell wirken muß (was letztlich unser Interesse am antiken Lehrgedicht weitgehend erklärt).¹⁹¹ Seit Hippias hat sich im Gattungssystem der Wissensver-

187 Ein extremes Beispiel bietet M. Riedel, 'Αρχή und ἄπειρον. Über das Grundwort des Anaximander, Arch. f. Gesch. d. Philos. 69, 1987, 1–17, besonders 2–5.

188 J. Schloemann, Entertainment and Democratic Distrust: the Audience's Attitudes Towards Oral and Written Oratory in Classical Athens, in: I. Worthington/J.M. Foley (Hgg.), *Epea and Grammata ...*, Leiden u.a., 133–146, hier: 144f.

189 A. Patzer, Hippias (wie Anm. 1), 19.

190 In diesem Sinne auch S. Goldhill, *Prose* (wie Anm. 55), 4f.

191 Ein solcher Punkt war vielleicht schon bei Apollodor erreicht (siehe R. Pfeiffer, *Geschichte der Klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*, München 1978,

mittlung offenbar nichts bahnbrechend Neues mehr ereignet: auch die sog. Neuen Medien haben Textformen erzeugt (wie etwa e-mail, Powerpoint-Präsentation, Hypertext), die nach dem Kriterium beliebig steigerbarer Komplexität die milesische und letztlich babylonische Kombination von Diagramm und Prosa nicht eigentlich überbieten. Diese scheint sich als grundsätzlich unüberholbar zu erweisen.

309). Auch Galens dezidierte Stellungnahme für pharmazeutische Lehrgedichte aus mnemotechnischer und fixierungstechnischer Hinsicht (dazu siehe H. v. Staden, Gattung und Gedächtnis: Galen über Wahrheit und Lehrdichtung, in: W. Kullmann/J. Althoff/M. Asper [Hgg.], Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike, Tübingen 1998, 65–94, hier: 82–92) deutet darauf hin, daß die *communis opinio* gegenteiliger Meinung war. – Ein anderer Beleg für die Umkehrung des Kräfteverhältnisses ist die zunehmende Durchdringung der gebundenen Sprache durch die ungebundene (siehe J. Kittay/W. Godzich, Prose [wie Anm. 4], xii–xiii).